

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.
Redaktion und Verlagsort: Prag II., Tržištna 15. • Telefon: 26703, 31460. • (Nachdruck): 26707 • Postamt: 57344

11. Jahrgang.

Freitag, 4. September 1931

Nr. 206.

Wieder eine Diktatur erledigt:

Jugoslawien erhält eine Verfassung!

Bürgerliche Freiheiten - Zweikammersystem - Ein Manifest Alexander Karageorgjevićs.

Belgrad, 3. September. (Nava.) König Alexander erließ ein Dekret, durch welches eine neue Verfassung mit parlamentarischem Regime eingeführt wird.

Die neue Verfassung des Königreiches Jugoslawien stützt sich auf demokratische Grundsätze, hält die geschaffene Einheit des Staates und der Nation sowie die Organisation des Staates aufrecht und führt eine neue Volksvertretung mit einem Zweikammersystem ein. Das Königreich Jugoslawien ist nach dieser neuen Verfassung eine konstitutionelle, erbliche Monarchie mit der Dynastie Karageorgjević an der Spitze. Als offizielle Sprache gilt die serbisch-kroatisch-slovenische Sprache. Die Verfassung sichert die bürgerlichen Freiheiten, die politischen Rechte, die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze, die Gewissensfreiheit, die Pressefreiheit, die Unverletzlichkeit der Wohnung und des Privateigentums, das Briefgeheimnis, das Post- und Telegraphengeheimnis, die Gleichheit der Rechte aller Konfessionen, die volle Unabhängigkeit der Gerichte usw.

* *

Die Volksvertretung wird aus dem Senate und der Abgeordneten bestehen. Die Hälfte der Mitglieder des Senates wird durch allgemeine Abstimmung für eine sechs Jahre dauernde Wahlperiode gewählt. Die Krone behält sich das Recht vor, die andere Hälfte der Gesamtzahl der Senatoren zu ernennen. Das Abgeordnetenhhaus wird durch allgemeine Abstimmung für eine Wahlperiode von vier Jahren gewählt. In den Senat sind alle Bürger wählbar, die im Besitze der bürgerlichen Rechte sind und das 40. Lebensjahr überschritten haben. In die Abgeordnetenkammer sind vollberechtigte Bürger wählbar, welche mindestens 30 Jahre alt sind. Das aktive Wahlrecht haben alle Bürger, die das 21. Jahr vollendet haben. Die Abgeordnetenkammer hat ein ausgedehntes Budgetrecht, das Recht zu Interpellationen, Untersuchungen und zur Initiative in legislativen Angelegenheiten. Den Abgeordneten ist die Immunität garantiert. Eine Vorlage wird Gesetz, wenn sie vom Senat und der Abgeordnetenkammer genehmigt wurde. Eine neue Verfassung verhängt den Senat, deren Zahl neun betragt, und deren Abgrenzung durch ein neues Gesetz festgelegt werden wird, eine umfangreiche Autonomie. Die Ernennung des Senats erfolgt durch den Ministerpräsidenten und wird durch königliches Dekret kundgemacht. Der Senat ist Repräsentant der Regierungsmehrheit in seinem Senate. Die neue Verfassung sieht in jedem Senate einen Vorkonkordat vor, dessen Wahl auf Grund des allgemeinen, gleichen und direkten Stimmrechtes erfolgt wird. Die Vollgewalt im Senate ist dem Banalansatz übertragen, dessen Mitglieder auf Vorschlag des Banas ernannt werden. Der Banatrat entscheidet über das Budget des Senates, das dann der Genehmigung seitens des Finanzministers unterliegt. Die Organisation der kleineren Selbstverwaltungsverbände wird auf Grund einer ausgedehnten durch die Verfassung garantierten Autonomie geregelt werden.

Der historische Kundmachung der neuen Verfassung ging gestern die Bildung einer nationalen Regierung voraus, in die außer den Ministern der bisherigen Regierung auch einige Persönlichkeiten eintraten, welche früher im politischen Leben eine hervorragende Stellung eingenommen hatten.

Gestern um 19 Uhr fand im königlichen Palais unter Vorsitz des Königs Alexander ein Ministerrat statt, an dem Ministerpräsident General Živković und sämtliche Mitglieder der nationalen Regierung, mit Ausnahme der anherhalb Belgrads weilenden Minister Marinković, Andra Stanić und Vukelić, teilnahmen. In diesem Ministerrat dankte der König der Regierung Živković für ihre Tugenden des Landes und geleistete Arbeit, hob ihre Erfolge hervor und erklärte, es sei nunmehr seiner Aufgabe gekommen, von dem er in dem Manifeste vom 6. Jänner 1929 gesprochen habe, nämlich der Augenblick, wo dem Königreiche Südslawien eine neue Konstitution gegeben werden könne. Der Minister des königlichen Hofes verlas sodann die neue Verfassungsurkunde, die heute im Amtsblatt veröffentlicht werden wird.

Als wir vor zweieinhalb Jahren den Staatsstreich des Königs der Serben, Kroaten und Slowenen, der die sogenannte Vidovdan-Verfassung des vereinigten Königreiches aufhob und eine Militärdiktatur begründete, an dieser

Stelle kommentierten, haben wir auf ihre soziologische, politische und geistige Besonderheit verwiesen. Die Wendung, die das Schicksal Südslawiens durch die nunmehrige Proklamation Alexander Karageorgjevićs genommen hat, bestätigt die Richtigkeit unserer feinerzeitigen und später wiederholten Ansichten: daß die Diktatur in Südslawien, entsprungen der Ohnmacht einer im nationalen Hader aufgehenden Bourgeoisie und der Uebermacht jener Schichten, denen der Staat zum Teil seine Entstehung dankt, der Krone, der Armee und der hohen Bürokratie, eine bestimmte historische Mission zu erfüllen hatte, daß sie aber eher als die anderen Diktaturen abtreten werde, wenn ihre Zeit erfüllt sei. Zweifellos hat der König und haben die Generale bis in die jüngste Zeit mit dem Gedanken gespielt, den Wunschtraum geträumt, die Diktatur auf viele Jahre einzurichten, unbedrängt um Kritik und Opposition nach italienischem Muster eine Willkürherrschaft zu installieren. Dafür waren aber in Jugoslawien weder die innen- noch die außenpolitischen Voraussetzungen gegeben.

Wenn gerade in Südslawien der Übergang zur Diktatur sich fast reibungslos vollzog, wenn von einem Widerstand der Bevölkerung verhältnismäßig wenig zu spüren war — die Opposition einzelner Befehrer und Vorkämpfer ausgenommen — so lag das daran, daß die Diktatur hier nicht einfach als mutwillige Gewaltherrschaft, als Vergewaltigung der unteren Volksklassen durch eine Obermacht erschien, sondern der nationalen Ideologie stark entgegenkam. Breite Schichten der Intelligenz, der Bauern, selbst der Arbeiter (so eine Reihe von Gewerkschaften) sahen in der Diktatur das einzige Mittel, den Stammespartikularismus zu überwinden, den nationalen Hader zu begradigen, dem Lande die Grundlagen der nationalen Einheit und einer modernen Verwaltung zu geben. Sie duldeten die Diktatur, weil sie ihnen besser und zweckmäßiger zur Erfüllung einer notwendigen historischen Aufgabe erschien als die vorangegangene Parlamentsherrschaft einer Kammer, in

der die nationalistischen Bürgerparteien jede Arbeit verhinderten. Selbstverständlich war das völlige Fehlen einer politisch-aktiven Arbeiterbewegung, war die Umbildung breiter Volksschichten Voraussetzung dieser Diktatur und ihrer Duldung durch das Volk. Immerhin aber war die Diktatur in Jugoslawien, so sehr die Manieren des Königs und des Generals Živković oft denen Mussolinis glichen, in eine andere Kategorie einzureihen als die faschistisch-bürgerlichen Diktaturen anderer Länder — freilich nur solange, als die Diktatur im Sinne des nationalen Einheitswillens wirkte.

Nachdem die Diktatur die neue Verwaltungseinteilung geschaffen, den Partikularismus zum Schweigen gebracht hatte, begriff das Volk ihre Notwendigkeit, nicht mehr. Opposition wurde laut, es gährte in Kroatien und Mazedonien. Dazu kam die Finanznot Jugoslawiens, die es wie fast alle europäischen Länder von Frankreich abhängig machte. Der Monat schon hat die französische Linkspresse

Die Gemeindevahlen ausgeschrieben.

Die Landesbehörden von Böhmen, Mähren-Schlesien, Slowakei und Karpathenland haben gestern die Gemeindevahlen für Sonntag, den 27. September, ausgeschrieben.

dem König Alexander sehr deutlich verkündet, daß die Diktatur keinen Kredit habe. Die Belgrader Diktatoren haben ein feines Ohr für die Stimmen der Bevölkerung und der ausländischen Geldgeber gezeigt, sie liquidierten die Diktatur, ehe das Volk sie liquidiert, ehe der Staatsbankrott sie zur Kapitulation zwang. Das Schicksal des spanischen Königs mochte dabei die Erwägungen Alexanders mitbestimmen haben.

Daß in diesem Jahr schon die zweite Diktatur in Südeuropa fällt, daß die Nachbarn Italiens im Westen und im Osten zur Demokratie zurückkehren, ist für Europa von größter Bedeutung. Daß sie auch in dem wirtschaftlich zurückgebliebenen Bauerlande Jugoslawien die Diktatur nur zweieinhalb Jahre zu behaupten vermochte, mag den Diktaturlüftern in Deutschland eine Warnung sein, wie das Los der Belgrader Königsdiktatur dem jungen Herrn in Bukarest hoffentlich eine Warnung sein wird. Das Jahr 1931 wird, das läßt sich jetzt sagen, trotz dem deutschen Fasizismus, kein gutes Jahr für Diktatoren sein: Alphonse, Bethlen, Živković... Europa wartet: Der nächste, bitte!

Revolte gefangener Syndikalisten in Barcelona.

Paris, 3. September. „Journal“ berichtet aus Madrid, daß die in Barcelona verhafteten Syndikalisten in den Hungerstreik getreten seien. Der Zivilgouverneur habe sich ins Gefängnis begeben, um mit den Verhafteten Fühlung zu nehmen. Diese Gelegenheit hätten die Häftlinge, die alle bewaffnet gewesen seien, benutzt, um die Gefängniswächter zu überwältigen und die Zellentüren ihrer Mitgefangenen zu öffnen. Sie hätten auf diese Weise etwa 200 Türen angehoben, sie in einer Gefängnisgalerie aufgeschichtet und in Brand gesteckt. Eine Kompanie Infanterie habe herbeigeholt werden müssen und auf die Gefangenen geschossen. Den vereinigten Kräften von Militär und Feuerwehrleuten sei es schließlich gelungen, den Brand zu löschen, der auf das ganze Gefängnisgebäude übergreifen drohte. Während dieser Zeit hatten mehrere Schwadronen das Gefängnis umzingelt.

Abends sei die Ruhe wieder hergestellt gewesen. Während des Zusammenstoßes innerhalb der Gefängnisräume sei ein Gefangener durch einen Schuß schwer verletzt worden. Der Zivilgouverneur habe den Gefängnisdirektor

abgesetzt. Gestern Abend sei von der Ortsgruppe der kommunistischen Gewerkschaften für heute als Protest gegen diese Zwischenfälle der Generalstreik angeordnet worden.

Generalstreik in Barcelona.

Barcelona, 3. September. In Barcelona brach heute morgens der Generalstreik aus. 300.000 Arbeiter traten in den Streik. Sie fordern den sofortigen Rücktritt des Gouverneurs. Die Verkehrsmittel und der Betrieb in den Elektrizitätswerken ruhen. Die Läden sind geschlossen. Bei Zusammenstößen zwischen Streikenden und der Polizei wurde ein Demonstrant getötet und mehrere verletzt.

Laval und Briand Ende September nach Berlin.

Paris, 3. September. Von informierten Kreisen wird die Meldung bestätigt, daß Ministerpräsident Laval und Außenminister Briand dem deutschen Reichkanzler Brüning und dem Außenminister Dr. Curtius in den Tagen des 26. bis 28. September ihren Gegenbesuch in Berlin abhalten werden.

Für die Erhaltung und den Ausbau der Sozialpolitik!

Darum geht es bei den Gemeindevahlen!

Erinnern wir uns, welcher Kleinmut die Regierungsparteien des Bürgerblocks befehle, als die Wahlen ins Parlament vor Jahre 1929 herankamen. Sündenbeladen standen damals die Bürgerblockparteien, die Agrarier und Christlichsozialen da, verlegen stammelten sie in den Wählerversammlungen Entschuldigungsworte für das, was sie in den drei Jahren ihrer Herrschaft und Herrlichkeit getan hatten. Sie waren beladen mit der Schuld an dem unseligen Finanzgesetz, das die Sozialfürsorge der Gemeinden gerade für die wirtschaftlich schwächeren Schichten der Bevölkerung in der größten Weise beschnitt, sie hatten die Verwaltungsreform gemacht, welche der Freiheit der Selbstverwaltung ein Ende bereitet und das letzte Stück nationaler Selbstverwaltung der Deutschen mit der Wurzel ausgerissen hatte. Sie hatten eine Steuerreform gemacht, welche die Gewinne der Banken und Industriemagnaten ängstlich schonte, dafür hatten sie die Zuder- und Spiritussteuer erhöht, die Militärausgaben in die Höhe getrieben und die Sozialversicherung für Millionen von Menschen verschlechtert. Die Wähler haben ihnen damals eine deutliche und nicht mißzuverstehende Antwort gegeben, der gefunde Instinkt der breiten Massen der Bevölkerung hat damals sein Urteil gesprochen.

In vollstem Gegensatz hierzu konnten wir Sozialdemokraten mit Stolz und Genugtuung behaupten, daß wir nicht kleinmütig, sondern hochherbenedenen Hauptes zur Wahl gehen und können vor den gesamten Wählern ruhig für unsere nicht einmal zweijährige Tätigkeit in der Regierung Rede und Antwort stehen. Die Massen der Bevölkerung sind von dem Bewußtsein durchdrungen, daß die deutsche Sozialdemokratie in der Regierung, daß der deutsche sozialdemokratische Minister die Interessen der Arbeiter vertreten hat. Jeder Mensch weiß heute, daß unsere Regierungsteilnahme keinen anderen Sinn hat, als die sozial schwächsten Schichten der Bevölkerung zu schützen.

Die etwas über eineinhalbjährige Tätigkeit innerhalb der Regierungsmehrheit ist der lebendigste Beweis hierfür. Während gegenwärtig in der Zeit der Wirtschaftskrise und der Schwierigkeiten der staatlichen Finanzpolitik in einer Reihe von Ländern die sozialpolitischen Errungenschaften der Nachkriegszeit mehr oder weniger abgebaut werden, ist bei uns in der Zeit der Teilnahme der Sozialdemokratie an der Regierung die Sozialpolitik aufgebaut worden. Eine einfache Aufzählung dessen, was geschehen ist, beweist dies augenscheinlich. Es wurden die Arbeitslosenunterstützungen auf 26 bzw. 39 Wochen verlängert und damit zehntausenden von Arbeitslosen für eine Zeit eingeführt, für die 50 Millionen Kronen ausgegeben wurden und mit Hilfe derer Bauten unternommen worden sind, die ein Mehrfaches dieses Betrages darstellen. Es wurde eine Ernährungsaktion durchgeführt, für die 9 bis 12 Millionen Kronen monatlich verwendet werden, eine Weihnachtsaktion für Arbeitslose, eine Milchaktion für die Kinder von Arbeitslosen (Weihnachten wurden allein hierfür vier Millionen Kronen hergegeben), die Rente der Schwerstinvaliden und Witwen wurde erhöht, die Staatsbeamten belamen eine Weihnachtszulage, den Altrentenempfänger wurde geholfen, dem Ueberflutendemosen wurde erfolgreich entgegengetreten, der Jugendschutz wurde ausgebaut und ein Jugendinspektorat gegründet; der Schutz der in fremder Pflege befindlichen Kinder wurde organisiert, wobei zum ersten Male dem Prinzip der nationalen Selbstverwaltung zum Durchbruche verholfen wurde; das Mi-

Ein frecher Hetzpfaff!

Der „Moral-Theolog“ und das achte Gebot

oder auch:

Christlichsoziale und „nationaler Verrat“.

Der Parteivorstand der Christlichsozialen, Vater Hilgenreiner, Professor an der Katholischen Universität in Prag, gibt in der „Deutschen Presse“ das Signal zum Beginn des Wahlkampfes. Er spricht in seiner jählingvoll unpolitischen Arbeit in den Gemeinden, um dann sofort zu rein politischen Argumenten überzugehen. Seine Wahlparole ist, wie nicht anders zu erwarten: Gegen die Sozialdemokraten! Wie er diese Parole aber begründet, das übersteigt doch die Grenze der gerade von kirchlicher Seite getriebenen Frechheit. Hören wir, was Herr Hilgenreiner den Sozialdemokraten vorzuwerfen hat:

„Eines sollte dabei trotz aller Kampfesheißigkeit nicht vergessen sein: Front gegen den gemeinsamen nationalen Feind! Wo es gilt, nationale Stellungen zu halten, sollten alle deutschen Parteien im gleichen Lager sein. Parteien, die anders handeln, üben nationalen Verrat. Leider kann dieser Vorwurf den Sozialdemokraten, von den Kommunisten ganz zu schweigen, nicht erspart werden. Sie setzen wieder die Klasse vor die Nation und schließen von vornherein Wahlbündnisse mit andernationalen Parteien, die zu deutschen Verlusten führen können. Zwei Jahre arbeiten nun unsere deutschen Sozialdemokraten Schulter an Schulter mit ihrer tschechischen Bruderpartei, und was haben sie von ihnen in nationaler Hinsicht erreicht? Soviel wie nichts. Hier und da schöne Worte, nichts mehr. Man hat den Mund gebläht, aber nicht geblissen. Es ist soweit gekommen, daß in Koalitionskreisen von deutschen Forderungen nicht einmal mehr gesprochen werden darf. Man gibt, aber man bekommt nichts; wir Deutschen zahlen dabei auf der ganzen Linie drauf. Das ist eine schlechte Politik. Die deutschen Sozialdemokraten, sie, die auch bei den jetzigen Gemeindevahlen eine antideutsche Haltung einnehmen, dürfen sich nicht wundern, wenn sich alle deutschen Parteien durch Koppelung gegen die Sozialdemokraten und Kommunisten zusammenschließen, um ihren Einfluß in der Gemeindeverwaltung soviel als möglich einzuschränken.“

Genau das war der Ton, auf den die Wahlen im Jahre 1925 von christlichsozialer Seite gestimmt wurden. Was aber geschah nach diesen Wahlen? Die Christlichsozialen (und die Agrarier) gingen, ohne auch nur ihre Verbündeten in bürgerlichen Lager, die Deutschnationalen und die mit Merkmalen und Agrariern in einem Verbände vereinigten Nationalsozialisten zu fragen oder zu benachrichtigen, in die Regierung, bildeten eine Koalition mit Tschechischlerikalen und Agrariern und jedes Geseß, das sie in dieser Koalition gemacht haben, war ein Schlag gegen das deutsche Volk. Jetzt aber kommen, beladen mit der Sündenschuld des Bürgerblocks, die Christlichsozialen unter Führung ihres acedistischen Vorstehenden, und wollen den deutschen Sozialdemokraten Verrat vorwerfen!

Selbst wenn die deutschen Sozialdemokraten nichts anderes erreicht hätten als jene

Verordnung über den Pflanzenschutz, die immerhin bedeutet, daß 100.000 deutsche Kinder der Aufsicht autonomer Organe des deutschen Volkes unterstellt werden, hätten sie hundertmal mehr erreicht als der „Moral-Theolog“, selbst dann wäre das Wort des Genossen Geseß vom Himalaya unserer Errungenschaften im Vergleich mit den Christlichsozialen richtig. Aber wagt Herr Vater Hilgenreiner zu bestreiten, daß wir Hunderttausende deutscher Familien durch die Verbesserung der Arbeitslosenunterstützung, durch die Schaffung einer Krisenfürsorge vor dem Ruin bewahrt haben, daß wir Tausenden Invaliden, Zehntausenden Pensionisten eine bessere Existenz ermöglicht haben? Was immer die Sozialdemokratie in der Koalition durchgesetzt hat, und was der bürgerliche Klassenpolitiker, der vom unchristlichen Klassenhaß des Bürgers erfüllte Priester Hilgenreiner „Massenpolitik“ nennt, war Politik gerade im Interesse des deutschen, von der Krise so schwer betroffenen Volkes. Der Herr Hilgenreiner wird, wenn er kommt, „Gericht zu halten“, sich sehr schnell aus einem Ankläger in einen Angeklagten verwandeln, es wird keiner Versammlung, die nicht zu 90 Prozent mit Ketzelschweibern besetzt ist, erzählen können, daß wir „nationale Interessen verraten“ haben.

Wir werden ihn dann mit aller nötigen Deutlichkeit an das erinnern, was seine Partei, unter seiner Führung und des „Moral-Theolog“ Ministerschaft seinerzeit „erreicht“ hat:

Erhöhung der Zuder- und Spiritussteuer, aber Herabsetzung aller Besitzsteuern, starke Zölle auf alle Lebensmittel, Verschlechterung der Sozialversicherung, Verlängerung der Militärdienstzeit, Fixierung des Militärbudgets und Schaffung des Rüstungsfonds.

und als einzige Errungenschaft:

die Kongrua!

Das waren Ihre Errungenschaften, Herr Hilgenreiner; aber die größte, die nationale Errungenschaft fehlt noch! Erinnern Sie sich an die

Totengräberarbeit,

wie Spina selbst die Zustimmung zur Verwaltungsreform und zum Gemeindefinanzgesetz genannt hat? Am selben Tage, da Hilgenreiner es wagt, den Sozialdemokraten „antideutsche Haltung“ vorzuwerfen, schreibt ein deutsch-nationales Blatt, die „Tudendeutsche Tageszeitung“, die sicher keinen guten Boden mit uns spintt:

„Aber darüber hinaus haben sie eine ungemein wichtige politische Bedeutung. Unsere deutschen Gemeinden sind eigentlich die letzten Bollwerke der sudetendeutschen Selbstverwaltung. Wiederholt schon wurden von gegnerischer Seite in die- ses Bollwerk Brechen gelegt, um uns Deutschen auch noch die letzte Institution zu nehmen, in welcher wir früher noch an unserem eigenen Willen selbst bestimmt haben. So bestimmt haben, wie es im Interesse des Gemeinwesens, dessen erpriehtlichen Fortentwicklung und zu Ruh und frommen der Bevölkerung gelegen war. Fern früher über einen Teil der Pöchererische Sorge um das tägliche Brot

lam, wenn ihn Arbeitslosigkeit drückten, die Gemeinde war und ist immer seine letzte Hoffnung gewesen, sein Behand, der über die schrecklichsten Tage hinweghelft. —

Heute hat sich das alles geändert. Die Gemeinden sind heute nicht mehr jene starke Bollwerke, in dem der sudetendeutsche Wille der Selbstverwaltung sich erfolgreich durchsetzen kann. Dafür haben die zahlreichen Geseße Sorge getragen, die in echt demokratischer Form wohl den Pflichten und Aufgabenkreis der Gemeinden bedeutend erweiterten, aber die Rechte verkürzten. In zum Teil überhaupt entzogen. Der schwerste Schlag wurde unseren Gemeindeverwaltungen durch die Verwaltungsreform und das Gemeindefinanzgesetz verfehrt. Die Schäden, die diese Geseße, besonders das Gemeindefinanzgesetz auslösten, sind unübersehbar. Vielleicht genügt es für heute, nur festzustellen, daß der Großteil unserer Gemeinden vor dem finanziellen Zusammenbruch steht. Das Tragische und zugleich vom höchsten Standpunkt aus tief Bedauerliche an all dieser Entwicklung ist die Tatsache, daß es deutsche Parteien waren, die seinerzeit für diese Geseße ihre Stimmen gaben.“

Stechen Sie sich das auf den Jesuitenhut, hochwürdiger Herr Professor! Und geben Sie recht bald zur Reichte, um Ihr Herz und Ihr Gewissen zu erleichtern. Denn was hat kürzlich in dem Blatt gestanden, in dem Sie nun vom nationalen Verrat der Sozialdemokraten zu sprechen wagen? Folgendes Urteil über einen Berufskollegen von Ihnen:

„Das christliche Volk nennt solche „Diplomatenrede — Unwahrheiten, und weil diese Unwahrheiten von beiden Stellen in voller Kenntnis der Wahrheit veröffentlicht wurden, bewußte Unwahrheiten — Lügen und Sünden gegen das achte Gebot.“

Da ihnen, Herr Professor der Moraltheologie, einerseits sämtliche Lehren über die Auslegung des achten Gebotes klar, andererseits kein Fall von nationalem Verrat und antideutscher Haltung der Sozialdemokratie demüht sein dürfte, wird es Ihnen nicht schwer fallen, Ihre Ausdrucksweise entsprechend zu charakterisieren. Darüber hinaus, daß Sie Unwahrheiten im Druck verbreiten lassen, bedeutet aber die Tatsache, daß Sie als der für die Zustimmung der Christlichsozialen zu Verwaltungsreform und Gemeindefinanzgesetz, zu wirklich antideutschen und die Interessen der Nation preisgebenden Taten, verantwortliche Parteichef so tun, als wüßten Sie nichts von diesen Untaten, einen Grad von Frechheit, den wir selbst einem Lobhohler nicht zugetraut hätten. Aber wir haben eben nie in Ihrem Kolleg über Moraltheologie gelesen und haben daher wahrscheinlich keine klare Vorstellung von dem, was im Bereich der jesuitischen Sittenlehre erlaubt und nicht erlaubt, „probabile“ und „probabilius“ ist. Soweit Sie als Politiker sprechen, wird Ihnen die Wählerchaft die Antwort nicht schuldig bleiben, was aber Ihre Haltung als Priester betrifft, so dürfen Sie und Ihre geistlichen Oberen sich nicht wundern, daß die Zahl derer wächst, die mit einer Kirche nichts gemein haben wollen, deren Moral durch Sie und Ihresgleichen repräsentiert wird!

Arbeiter, kümmert euch um eure Jugend! Unterstützt die Kinderfreundebewegung und die Jugendorganisation.

Der Sozialismus beginnt nicht in der Versammlung, sondern in der Familie!

mentationsgesetz wurde verbessert, für den Schutz der Radiumbergarbeiter wurde gesorgt, eine neue Verordnung über den Schutz der Bauarbeiter wurde herausgegeben, auf dem Gebiete der Sozialversicherung wurden Gegenständigkeitsverträge mit Deutschland und Österreich geschlossen, die für tausende von Menschen eine große Hilfe bedeuten; die Angehörigen bekommen durch Anrechnung der nicht versicherten Dienstzeit höhere Renten. Es ist wahrlich eine Aufzählung, die sich sehen lassen kann und wodurch die Versprechungen, die der Minister für soziale Fürsorge in seiner ersten Budgetrede gab, zum großen Teile erfüllt worden sind. Es hat sich gezeigt, daß die Sozialdemokratie Ernst macht mit der Sozialpolitik und daß es niemanden im Staate gibt, der so unbeirrbar und beharrlich, zäh und energisch für den Ausbau der Sozialpolitik tätig ist wie eben die Sozialdemokratie.

An den Wählern liegt es zu entscheiden, daß diese Sozialpolitik nicht nur aufrecht bleibt, sondern daß sie auch noch weiterhin ausgebaut wird. Jeder Erfolg der bürgerlichen Parteien am 27. September würde diese ermutigen unter dem Vorwande der Sparbarkeit im Staatshaushalt gegen diese bisher betriebene, intensive Sozialpolitik Sturm zu laufen und die Ausgaben des Ministeriums für soziale Fürsorge, die die Ausgaben für die Allerärmsten und Allerleidendsten sind, zu droffeln. Jeder Erfolg der Sozialdemokratie am Wahltag ist eine Gewähr dafür, daß der sozialpolitische Schutz derer, die seiner bedürfen, ungemindert aufrecht erhalten und daß die Sozialpolitik der tschechoslowakischen Republik ausgebaut wird. Es barren der Sozialdemokratie noch Aufgaben, die gerade durch die jetzige Wirtschaftskrise brennend geworden sind: die Beseitigung der Anarchie auf dem Arbeitsmarkt durch ein modernes Arbeitsvermittlungsgeseß, ein Geseß gegen die willkürliche Betriebsstilllegung, die Erweiterung der Kompetenz des Verpflegeministeriums, was eine Möglichkeit der staatlichen Preiskontrolle bieten würde, der Ausbau der Fürsorgeerziehung, die Schaffung von Arbeiterkammern, wodurch die Arbeiterschaft und die Angestellten eine ähnlich öffentlich-rechtliche Interessenvertretung bekämen, wie sie die Kapitalisten in den Handelskammern haben, ein Bankgeseß, durch welches der Einfluß des Staates auf das Kreditwesen verstärkt und die Uebermacht des Finanzkapitals gebrochen würde.

Die Wähler haben die bisherige Linie unserer Politik gesehen, an ihnen liegt es, die Macht und die Kraft der Sozialdemokratie zu erhöhen und damit den Schutz zu vergrößern, den die sozial Schwächeren in einer so schweren Zeit haben, wie wir sie jetzt durchleben.

(Nachdruck verboten.)

Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varlen.

Copyright Göttinger & Co., Berlin NW. 6.

Davis lachte leise in sich hinein und Clay biß sich müdend über diesen Spott auf die Lippen. „... nein, er hatte Angst, der Rigger könnte ihn erwischen. Wie haben Männer mehr Angst gehabt als die, die den Rigger als ihren Todfeind wählten. Lebzigens hatten sie alle Jahre mit diesem Rigger zusammengelebt, ohne ihn zu erkennen. Sie erkannten ihn erst, als sein Mund den Tod trug.“

„Sein Mund? Sie wollen sich über mich lustig machen, Davis. Das können Sie unterlassen. Ich gebe zu, daß ich selbst ein gründliches Piastlo in dieser Sache erlit. Aber wir wollen erst einmal Ihre Theorie anhören... im übrigen habe ich selbst durch das Fensterglas gesehen, wie Torres über Bord ging.“

Clays Stimme zitterte vor Ketter.

Aber Davis Stimme blieb nach wie vor spöttisch.

„Der arme Torre. In dem kalten Wasser... hah... hah... hah... Aber es war nur eine Puppe, die über Bord ging. Man war sehr schlau. Torres erwartete, daß er durch ein Glas beobachtet werden würde. Der Balg dieser Puppe war eine Schneidebüchse. Sie hat noch am Tage vorher in der Stube von Torres Mamsell gestanden, die ihre Kleider darüber arbeitete. Man zog ihr einen Delmantel an, stülpte ihr einen Schwelster über und fertig war der arme, der so schön über Bord ging und das Herz des gefühlvollen Polizeichefs zur Erschütterung brachte... ha... ha... ha...“ Davis lachte laut und füllte sich aufs neue ein Glas mit Kognak.

Clay lief wieder stehend über den Teppich. Er trommelte einen Marsch gegen die Fenster-

scheibe. Er zerknüllte eine Zigarre. Er verbrannte sich ganz energisch die Hand an der Zigarre, in dessen Blut er gefaßt hatte. Schließlich warf er sich ergeben in einen Sessel und stöhnte... und mozu? Wo zu... das alles...? Wenn er unschuldig war, brauchte er doch nicht diese Komödie vor mir aufzuführen?“ schrie Clay wütend.

„Hoher Chef, Sie bilden sich zubiell ein. Das war der Hauptfehler Ihrer ganzen Berechnung. Dadurch kamen Sie nicht zum klaren Sehen. Torre sloh nicht vor Ihnen... Er sloh vor dem Regier...“ Clay sah völlig ohne Verständnis auf Davis. Hielt ihn dieser Mann zum Karren? Aber Davis Gesicht war jetzt völlig ernst. Nicht die Spur eines Lächelns war in seinem Gesicht.

Schließlich stotterte Clay ganz verwirrt:

„Wo... verberg... sich... denn dieser... Regier...?“

„Er stand neben Ihnen!“, antwortete Davis mit unerschütterlichem Gleichmut und goß sich zum vierten Mal sein Glas voll Kognak.

„Zum Teufel! Dann müßten Sie schon dieser Rigger sein!“, schrie Clay jetzt wütend. „... ich habe doch wohl Augen im Kopf. Ich habe keinen Rigger, auch keinen Holcaast gesehen.“

„Vielleicht haben Sie ihn zu... häufig. Vielleicht haben Sie den Wald vor Bäumen nicht... In übrigen war die Lösung von vornherein nicht schwer. Sie hätten sie durch die einfachste Deduktion der Gesichtsbilder erhalten können. Der Mörder war so greifbar leicht zu ermitteln, wie selten in einem Fall. Ich wüßte ihn gleich, nachdem ich Ihre Aufzeichnungen gelesen hatte.“

„Meine Aufzeichnungen?“

„Ja, Chef, Sie haben die sehr schätzenswerte Eigenschaft, an sich alle Ihre Ergebnisse in einem ziemlich ausführlichen stenographischen Bericht niederzulegen. Sogar: gestern oder besser heute morgen noch, als Sie total erschöpft nach Hause kamen. Ich fand diesen Bericht auf Ihr-

Schreibtisch. Daher kenne ich die ungefähre Geschichte des Commanders und der Erlebnisse, die Sie im Hause des Commanders und nachher bei der Verfolgung hatten... Mir war gleich klar, wer der Mörder war, als ich diesen Bericht gelesen hatte...“

„Zum Teufel, mir ist es jetzt noch nicht klar. Wer zum Teufel schoß den Pfeil?“

„Der Rigger!“

„Wo befand er sich, als er schoß?“

„Im Zimmer des Commanders. Ritten unter Ihnen in der Gesellschaft!“, sagte Davis und schaute ungerührt auf die Erregung Clays. Clay trommelte auf den Tisch vor sich. Die Wut ließ ihn fast bersten.

„Das alles ist Kartheit! Hören Sie auf! Dort war kein Rigger oder ich will verdammt sein!“, schrie Clay fast hysterisch.

„Dann seien Sie verdammt!“, antwortete Davis seelenruhig und trank in langsamen gemessenen Zügen den durstenden Kaffee, den der Diener serviert hatte.

Als Clay sich ein wenig beruhigt hatte, fing er von selbst wieder an.

„Und wer erschöß den Commander nachher mit dem Revolver?“

Und wieder kam es gleichgültig von Davis Lippen:

„Auch der Rigger!“ Davis sprach mit vollen Baden. Das Gebäd des Polizeichefs war frisch und knusprig.

Clay mußte sich beherrschen, um nicht in einen Tobzuchtanfall auszubrechen. Aber schließlich nahm er sich zusammen. Gut, wenn Davis ihn verhöhnen wollte, so mochte er es tun. Er gönnte ihm aber nicht den Triumph, Clay geörgert zu haben. Er, Clay, und sein ganzer Aufsehb von Leuten sollte einen Rigger, der sich unter ihnen befand, nicht gesehen haben? Das war Konfens. Blutiger Konfens! Wollte Davis durchaus den

Scherz auf die Spitze treiben, so wollte er ihn nicht hindern, darum fragte Clay jetzt weiter:

„Wie kam dieser Rigger, denn in unsere Gesellschaft?“

„Er war vom Commander eingeladen!“, sagte Davis, zwischen einem Glas Kognak und einem prächtigen Butterkeß.

„Konnte dieser Rigger sich etwa unentschbar machen?“ fragte Clay jetzt mit einem höhnischen Blick auf Davis.

„Nein! Ganz und gar nicht. In dieser ganzen Geschichte ist nicht ein Funken Mist!“

„Na, nu hören Sie aber auf. Diese Sache ist durchsicht mit Mist! Wie erklären Sie zum Beispiel, die seltsamen Augen, die mich überall zu verfolgen schienen. Lassen Sie da nicht in meinem Bericht. Sogar den armen Terrible brachten sie so zur Verzweiflung, daß er danach schoß... he... he... heraus mit der Sprache...“ Clays Stimme war voller Triumph. Nun sah Davis fest. Mochte er... Davis aber sah nach seinem Lächeln zu urteilen nicht fest. Er schenkte sich aber erst sein Glas bis zum Rand voll Kognak, stürzte es auf einen Zug hinunter und sagte dann...

„Sie sollten mehr lesen, Chef! Leute in Ihrem Beruf können nie zu viel lesen. Auch Sie können noch zulernen! Glauben Sie es mir. Gätten Sie einmal die Berichte des Afrikaforschers Nochtigall gelesen, so würden Sie nicht gleich Hölle und Mist! schreien. Nochtigall wurden einmal von einem Eingeborenen seltsame kleine Steine gezeigt. Funkeinde Dingerchen. Man nannte sie Geisteraugen (fera fenga). Diese Steine hatten eine seltsame Eigenschaft, wenn sie längere Zeit dem Licht oder noch besser der Sonne ausgesetzt gewesen waren: Sie leuchteten wie Augenaugen. Das seltsame an diesen Steinen aber war, daß man noch lange dieses Funkelein vor den Augen sah, auch wenn man die Steine nicht mehr ansah.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Haß gegen den Sozialismus.

In „Le Populaire“, dem Pariser Tagblatt unserer französischen Bruderpartei, veröffentlicht unter diesem Titel ihr Generalsekretär Paul Faure folgenden Artikel, der uns auch für unsere Genossen mitteilenswert erscheint.

Die allgemeine Situation muß schon sehr schwer sein, da sich jetzt die ganze Horde der Schakale, wie sie Finanz und Industrie in der Presse erhalten, so vollkommen loslassen! Man schreibt und spricht nicht mehr nur gegen den Sozialismus; vom bekannten Akademiker angefangen bis zum obskuresten Schmieristen begeistern sie uns mit all dem, was ihre häßliche Seele an Schmutz und Galle enthält. Ihre Unfähigkeit, die Ungeheuerlichkeiten und Verbrechen ihres wirtschaftlichen Systems aufzuspüren, hat ihregenossen nur in der Kaserne, mit der sie uns dafür verantwortlich machen wollen.

Sie fühlen, daß die Revolution wie eine unüberwindliche Flut ansteigt, d. h. die Liquidation eines Regimes, das vollkommen unvereinbar ist mit den modernen Bedingungen der Zivilisation. Furcht und Haß reißen sie fort und machen sie fähig zu allem. Ja wohl, zu allem. Sehen wir das an die Spitze. Um dem bestreuten, humanen Sozialismus den Weg zu versperren, träumen die bestehenden und herrschenden Klassen von Faschismus, Gewalt und Diktatur. Die ersten unter ihren Führern sind bereit, sich ebenso mit Mussolini und seinen Schwarzhenden zu verbünden, wie mit Hitler und seinen Nazis. Sie kennen weder die Nation, die sie ja noch immer verraten haben, noch die Republik, die sie verabscheuen, trotzdem sie sie ihren Absichten unterworfen haben.

Die Schneider und die Wendel sind von einem wahrhaften menschlichen Gefühl ebenso weit entfernt, wie ein Menschenfresser oder ein Panther. Gewisse Generale ihrer Armee würden im gegebenen Falle nicht zögern, sich mit der ekelhaften Clique der Offiziere des gefallenen deutschen Kaiserreiches zu verbünden, um uns zu vertilgen.

Ich möchte nicht, daß ihr beim Lesen dieser Zeilen annimmt, ich übertreibe. Ich greife von ihren großen Militärs den heraus, der die verträumtesten, goldgeschmücktesten Kermel trägt, den Herrn Marschall Chauteh in Verson. Hört an, in welchen Ausdrücken er sich in einem Briefe an seinen Freund, Herrn von Margerie, über einen Plan eines Offiziers, den Grafen von Dillen, ausläßt:

„... Ich bitte Dich, geh nicht in die Luft, spring nicht auf beim bloßen Anblick eines Deutschen; das wäre ein allzu teuer behabter Patriotismus. Auch ich besitze lebhaftes Hochgefühl, aber ich hebe ihre Quintessenz für jene auf, welche in allen Dingen jenen Überzeugungen entgegengetreten, die ich als die Grundlage jeder sozialen Ordnung ansehe, welchem Land sie immer angehören mögen.“

Aber was ist, das ich — außerhalb der Schlacht — an jenem Offizier (von Dillen) finde? Er ist ein Gentleman von tadelloser Erziehung und entzückenden Umgangsformen und hat in allen Dingen, in der Religion, in der Politik, unsere Ideen. Wir sprechen dieselbe Sprache und wir verstehen uns wunderbar! Was willst Du? Ich trage im Herzen einen warmen Haß, aber Haß gegen den Umsturz, gegen die Revolution. Wahrhaftig, ich fühle mich weit näher allen jenen, die sie bekämpfen, welcher Rationalität immer sie seien, als denen von unseren Landvolken, mit denen ich nicht einen einzigen Gedanken gemeinsam habe und die ich als öffentliche Feinde betrachte. Ich fühle mich sehr wohl, indem ich mich zu einem Freunde des Herrn von Dillen mache, aber mir wird schwarz vor den Augen, wenn ich an gewisse Franzosen denke. — Du weißt schon, welche ich meine.“

Die Partei des Hasses, das ist die des Marschalls. Die Partei, die den Klassenkampf und den Verrat betreibt, es ist die des Marschalls. Und so schauen in allen Ländern die Verteidiger des Kapitalismus aus. Verteidiger, wie die Menschheit sie niemals verdächtiger hervorgebracht hat.

Streif nur deine Kermel hoch, Kämpfer, greif in die Menge, ohne Furcht dich zu täuschen, greif zu, bis du den Kermel verlierst, greif zu, bis ein einziger Nachschrei aus der unterdrückten Masse emporschießt und sie zur heiligen Revolte ruft!

Berlängerung der staatlichen Ernährungsaktion und der Milchaktion für Kinder Arbeitsloser.

In der am 14. Juli d. J. stattgefundenen Sitzung des Ministerrates wurde beschlossen, die staatliche Ernährungsaktion für Arbeitslose und Ausarbeiter und die Milchaktion für Kinder Arbeitsloser im September d. J. fortzuführen.

Zu diesem Zwecke wurden für die Durchführung der Ernährungsaktion 9 Millionen K und für die Durchführung der Milchaktion 1 Million K bewilligt. Das Ministerium für soziale Fürsorge hat die Zuweisung der bewilligten Geldmittel an die einzelnen Bezirke bereits durchgeführt.

Macht geht vor Recht:

Begräbnis dritter Klasse.

Die Zollunion endgültig erledigt. — Ein Sieg des französischen Goldes. Und wann geht Schober?

Wien, 3. September. Gleich zu Beginn der öffentlichen Sitzung des Europa-Ausschusses ergriff der österreichische Außenminister Schober das Wort zu einer Rede, in der er auch auf die in dem Bericht der Sachverständigen berührte Frage der Zollunion zu sprechen kam. Er führte aus, daß die von den Sachverständigen geltend gemachten Gründe sich mit denjenigen begegnen, die die deutsche und die österreichische Regierung im Frühjahr dieses Jahres zu dem bekannten Projekt einer Zollunion veranlaßt haben. Es sei, so fuhr Dr. Schober fort, von allem Anfang an klar gewesen, daß dieser Entwurf nur Aussicht auf Erfolg haben konnte, wenn auch andere Staaten sich bereit finden würden, daran teilzunehmen. Mit Rücksicht auf die seither eingetretenen Umstände habe sich die österreichische Regierung mit der deutschen Regierung über die einzunehmende Haltung verständigt. Es habe sich ergeben, daß aus der Durchführung des Projekts Schwierigkeiten für die vertrauensvolle Zusammenarbeit der europäischen Staaten entstehen könnten. Die österreichische Regierung teile demgemäß ihren Entschluß mit, das Projekt der Zollunion nicht weiter zu verfolgen, in der Hoffnung, daß dadurch dem Gedanken einer konstruktiven Zusammenarbeit gedient und eine Stimmung für ein vertrauensvolles Verhältnis der europäischen Staaten geschaffen werde.

Nach Schober meldete sich der reichsdeutsche Außenminister Dr. Curtius zum Wort. Er befahte sich mit dem vorgelegten Bericht und unterstrich namentlich die große Bedeutung des Berichtes der unabhängigen Wirtschaftsfachverständigen, welcher als Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung wird gelten können. In diesem Bericht wird besonders stark auf das Mittel der wirtschaftlichen Annäherung Europas hingewiesen. Noch vor einem Jahre wäre es nicht möglich gewesen, daß zehn Sachverständige aus verschiedenen Wirtschaftsbereichen des praktischen Lebens sich zu diesem Bericht geeinigt hätten.

Bezüglich der Erwähnung von Zollunionen in diesem Bericht erklärte Dr. Curtius wörtlich: Die Empfehlungen des Wirtschaftsausschusses berühren sich eng mit dem Gedanken, aus dem vor einigen Monaten der bekannte Plan der deutschen und österreichischen Regierung entstanden ist. Wir liegt daran, fuhr Curtius weiter fort, einige Bemerkungen zu machen, welche

unabhängig sind von dem in den nächsten Tagen zu erwartenden Gutachten des Haager Gerichtshofes, welches sich auf die rechtliche Seite der Angelegenheit bezieht.

Die Absicht der deutschen und der österreichischen Regierung bei dem Projekt einer Zollunion zwischen ihren Ländern ist von vornherein dahin gegangen, daß dieser Plan der Ausgangspunkt für weitergehende Wirtschaftsverträge sein sollte, an denen eine möglichst große Anzahl europäischer Mächte teilzunehmen hätte. Seitdem haben sich die Ereignisse überstürzt, so daß sich die ursprüngliche Sachlage völlig verändert hat. Wir stehen hier im europäischen Studienauschuss vor Plänen allgemeineren Charakters und wollen an der Verwirklichung dieser Pläne aktiv mitarbeiten. In Erwartung eines fruchtbareren Ergebnisses der Arbeit der Studienkommission hat die deutsche Regierung im Einvernehmen mit der österreichischen Regierung nicht die Absicht, das ursprünglich ins Auge gefaßte Projekt weiter zu verfolgen.

Wien, 3. September. Zum Schluß der heutigen Vormittagssitzung des Europa-Ausschusses gingen die Vertreter Frankreichs, Italiens und der Tschechoslowakei kurz auf die vom deutschen und österreichischen Vertreter abgegebenen Erklärungen ein. Der französische Finanzminister Klondin erklärte, er habe nicht die Absicht, im Augenblick die Erörterung über den Gesamtbericht des Koordinationskomitees fortzusetzen. Dagegen wolle er schon jetzt die Bedeutung der von Dr. Schober und Dr. Curtius abgegebenen Erklärungen hervorheben. Im Namen seiner Regierung nehme er Kenntnis von der in so glücklicher Weise zum Ausdruck gebrachten Absicht der beiden Regierungen, den Plan einer Zollunion nicht weiter zu verfolgen. Er hoffe, daß das durch diesen Plan unbetreitbar entstandene Unbehagen nunmehr behoben sei und daß günstigere Bedingungen für die Entwicklung der europäischen Gemeinschaft, die den Daseinszweck dieses Ausschusses gebe, geschaffen würde. Frankreich und seine Regierung seien nach wie vor von dem Wunsche beseelt, nach praktischen Mitteln zu suchen, um den Frieden zur Schaffung einer immer engeren moralischen und materiellen Solidarität zu sichern.

Agrarische Ideenlosigkeit.

Die „Deutsche Landpost“ veröffentlichte gestern an leitender Stelle einen Woblaufsatz des „Bundes der Landwirte“, der von den Woblaufsätzen, mit denen sich die verschiedenen Parteien an ihre Wähler wenden, entschieden der Ideenlosigkeit ist. Nicht ein Wort wird darin gesagt über das, was heute den Landwirt am meisten angeht und am meisten trifft, die schwere Krise der Landwirtschaft in der ganzen Welt, nicht ein Wort wird darüber gesagt, wo für die Bauern der Ausweg aus dieser Krise ist. Es wird nur im allgemeinen davon gesprochen, daß man „der Landvolksidee“ dienen müsse, es wird verlangt „erhöhte landliche Arbeit im Dienste der wirtschaftlichen und nationalen Wohlfahrt“, worunter sich naturgemäß jeder vorstellen kann, was er will, es wird eingetreten für „Ordnung, Wirtschaft und Sparsamkeit im Gemeindehaushalt“, was eine verhängnisvolle Umschreibung dafür ist, daß die Gemeinden für die ärmsten Bevölkerungsschichten möglichst wenig ausgeben sollen. Die einzige konkrete Forderung ist „die Erhaltung und Befestigung des gefährdeten Grund- und Hausbesitzes“. Es würde interessant sein, zu erfahren, ob der Bund der Landwirte auch für die Arbeitslosenrente des Hausbesitzers in der Stadt eintritt. Der Woblaufsatz ist ein beschämendes Zeugnis für die vollkommene Ideenlosigkeit einer Partei, die in einer so schweren Zeit der Krise die Interessen des Landvolkes zu vertreten vorgibt.

Nachnahme eines Kreditgeschäftes.

Der emerit. Fabrikdirektor und gerichtlich beauftragter Sachverständige Heinrich Weigl in Hitzberg am See führt seit Jahren mit der „Wige“, der Hitzberger Allgemeinen Volkskreditanstalt in Prag, die in der Provinz zahlreiche Filialen besitzt, einen hartnäckigen Kampf.

Herr Weigl, der heute 66 Jahre alt ist, behauptet, für eine Kautionshypothek von 50.000 K von der „Wige“ in 3 1/2 Monaten geleistet zu haben; 15.461,70 K einmalige Zahlungen, 35.255,90 Kronen durch Schlampererei oder Unkenntnis der „Wige“, 17.206,42 K Zinsen und Zinsen, diese Summen nach 50.000 K für den Rückverkauf seiner Villa infolge Kapitalrückzahlung, abgesehen von sonstigen Ausgaben und Zinsen. Seinen effektiven Verlust durch die Geschäftsvorbereitung mit der „Wige“ bezeichnet der Genannte auf 117.936,78 K. Hervorgehoben wurden diese Verluste durch die Verbindung mit einem Geschäftsfreund, dessen Verpflichtungen er übernehmen mußte. Herr Weigl fühlte sich durch die Manipulationen der „Wige“ schwer benachteiligt. Da er sein vermeintliches Recht bei der Geschäftsleitung nicht durchsetzen konnte, wandte er sich in scharfen Worten beschwerdebefähigend an die Vorstandsmitglieder (Herrn) Thun, Geschäftsinhaber auf Schloß

Teßchen a. E. (Baron) Gehmüller, Herrschaftsbesitzer in Ramezice a. Linde, Doktor Raegle, Universitätsprofessor in Prag, Prälat Senator Dr. Feilerseil in Tepliz-Schönan, Präsident Dr. Heibig, Advokat in Prag und Dr. Albrecht, Chefredakteur der „Deutschen Presse“ in Prag. Auch an den Hitzberger Adolph Krumpke auf Schloß Teßchen schrieb Herr Weigl; die Antwort war jedoch ebenso scharf abweisend wie die des Senators Dr. Feilerseil. Die übrigen Vorstandsmitglieder übermittelten die Schreiben Weigls der Geschäftsleitung der „Wige“.

Die Folgen waren — Ehrenbeleidigungsklagen. Eine Klage läuft beim Bezirksgericht in Teßchen. Herr Weigl wandte sich in seiner Not — er war um sein Vermögen gekommen — hilfesuchend auch an eine Reihe Minister. Nur Minister Dr. Czok zeigte ihm Entgegenkommen, während Minister Dr. Spina, obwohl er ihn als Studienkollegen begrüßte, trotz Urzungen nichts mehr von sich hören ließ.

Die Bedingungen der „Wige“ für Kautionshypotheken waren außer 7 1/2 Prozent Kapitalkosten noch folgende: 200 K Realitätenkündigung, 1 Prozent Gebühr für Ausfertigung der Schuldurkunde, 50 Geschäftsanteile — 2752 K, welche gleich in Abzug gebracht wurden, 2 Promille Umfassungsprovision, 1/2 Prozent Vorlagprovision, 1/2 Prozent Regiebeitrag, 1 Promille Zessionsgebühr, 1088 K Gebühren beim Steueramt und 750 K Notarkosten, Post, Marken, Stempel usw. Für die 50.000 K Hypothek will Herr Weigl pro Monat allein 920 K Zinsen usw. bezahlt haben, 28.491 K in 31 1/2 Monaten, in circa 2 1/2 Jahren also 57 Prozent des Kapitals. Der Genannte hat übrigens auch die „Wige“ geklagt auf Schadenersatz in der Höhe von 54.977,58 K, andere Prozesse sollen noch folgen. Die Urteile der Gerichte sind nun abzuwarten.

Chiles Regierung demissioniert.

U-Boote gegen die meuternde Flotte?

Santiago de Chile, 2. September. Das chilenische Kabinett ist zurückgetreten und eine Sondersession des chilenischen Kongresses ist für morgen einberufen worden, um über die Frage einer Verhängung des Belagerungszustandes Beschluß zu fassen. Die meuternden Seeleute an Bord der Kriegsschiffe in Coquimbo weigern sich, die Schiffe zu verlassen, und halten ihre Offiziere nach wie vor gefangen. Es heißt, daß die Regierung für den Fall, daß ein scharfes Vorgehen notwendig werden sollte, den Anorich von Unterseebooten und 30 Bombenflugzeugen auf die Kriegsschiffe in Erwägung gezogen habe. Die Besatzungen der Unterseeboote sind treu geblieben. Die Flotte hat Lebensmittel für drei Monate und reichlich Brennstoff an Bord.

Internationaler Krankenversicherungskongress.

Im Sitzungslokal des Senates wurde gestern der internationale Krankenversicherungskongress eröffnet, an dem 80 Delegierte teilnahmen.

Genosse Dr. Czok

führte u. a. aus: Ich überbringe Ihnen die Grüße der Regierung. Es ist mir eine ganz besondere Freude, sie Ihnen übermitteln zu können. Denn ich selbst bin, wenn eine persönliche Bemerkung gestattet ist, durch nahezu vier Jahrzehnte auf dem Gebiete der Krankenversicherung tätig gewesen und sah dabei aus ihr hervorgehen.

Die große Bedeutung Ihrer Tagung kommt in der Tatsache zum Ausdruck, daß sie den Willen von 32 Millionen Versicherten verkörpert.

Ihre Bereinigung tritt in einer überaus ernstlichen Stunde zusammen. Die allgemeine Wirtschaftskrise, die vor den Grenzen keines einzigen Landes halt gemacht hat, hat auch die Krankenversicherung, vor allem die Krankenversicherung, auf das schwerste in Mitleidenschaft gezogen. Das ist ihre große Tragik. Denn gerade in der Zeit des allgemeinen Wohlstandes, der Massenarbeitslosigkeit, der unzulänglichen Ernährung breiter Volksschichten, der drohenden Deenerierung des Nachwuchses erwächst den Einrichtungen der Krankenversicherung, die

der wichtigste Post der Volksgesundheit sind, eine doppelte schwierige Rolle. Ihr gerecht zu werden, das ist ihre stolze Aufgabe. Es ist nicht das erste Mal, daß der Ernst des Lebens in seiner ganzen Schwere an die Krankenversicherung herantritt, doch sie hatte bisher immer alle schwierigen Zeiten, alle harten Prüfungen überdauert und sich dann immer wieder zur alten Position, zu vollem Glanze entpuppt. Und so wird sie, auch wenn die Schwierigkeiten diesmal noch so groß sind, auch den jetzigen Wohlstand glücklich überleben. Sie wird und darf nicht wanken, denn jede Erschütterung ihrer Fundamente, wie überhaupt jede Gefährdung der Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge bedroht automatisch das kostbarste Gut des Staates, den letzten Rückhalt des Volkes: seine Gesundheit.

Darum müssen wir uns — so sehr auch alles darangelegt werden muß, um die Einrichtungen der Sozialversicherung auf sichere Grundlagen zu stellen — davor hüten, an Ihren Grundfesten, an ihrer kardinalsten Aufgabe: der Sebung der Volksgesundheit, zu rütteln. Darum kommt in dieser Stunde Ihre Tagung gerade zurecht. Ihre Zentralstelle, die die Entwicklung und Verbesserung, aber auch die Verteidigung der Sozialversicherung auf ihr Panier geschrieben hat, muß hier laut und vernehmlich ihre warnende Stimme erheben.

In Ihrem Tätigkeitsberichte, in dem Sie unserem Lande einen Ehrenplatz auf dem Gebiete der Sozialversicherung zuweisen und so viel Ehrendes über unsere Aufarbeitung auf allen Zweigen der Sozialversicherung zu sagen wissen, richten Sie auch an uns den Appell, in der Stunde der Not an dem bewährten Aufbau unserer Sozialversicherungseinrichtungen festzuhalten. Im Namen des Ressorts, das ich verwaltete, kann ich Sie versichern, daß der Appell nicht unerhört verhallen wird und daß wir alle unsere Kräfte daransehen werden, auf dem Gebiete der Sozialversicherung unserer alten Tradition treu zu bleiben.

Zehn Jahre „Sozialdemokrat“.

Unter diesem Titel schreibt die Wiener „Arbeiterzeitung“:

„In diesen Tagen hat das Zentralorgan der sudetendeutschen Sozialdemokratie, der Prager „Sozialdemokrat“, das Jubiläum seines zehnjährigen Bestandes gefeiert. Gewiß sind zehn Jahre für das Bestehen einer Tageszeitung nicht viel, und viele andere Parteiblätter, auch in der Tschechoslowakei, bliden auf ein ehrwürdigeres Alter zurück. Aber wenn man die besonderen Schwierigkeiten erwägt, mit denen die zentrale Organisation der deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei zu kämpfen hat, da die deutschen Gebiete keinen geographischen Mittelpunkt haben, so wird man auch verstehen, wieso ein Zentralorgan der deutschen Arbeiter der Tschechoslowakei erst so spät entstehen konnte. An Versuchen hatte es ja schon im Anfang des Jahrhunderts nicht gefehlt; nicht nur die deutschböhmisches Führer Seliger und Hillebrand, sondern auch Viktor Adler setzten sich für ein Zentralorgan, und zwar gerade in der Landeshauptstadt, ein. Aber erst die Notwendigkeit der Politik nach Schaffung der Tschechoslowakischen Republik haben die Gründung des Zentralorgans erzwingen. Nun besteht das Blatt zehn Jahre, und wenn man die Schwierigkeiten des Erscheinens in der Stadt, deren Arbeiterschaft einer andern Nation angehört, und die geographischen Hemmnisse der Verbreitung erwägt, muß man mit um so größerer Freude konstatieren, daß das Blatt allen Schwierigkeiten zum Trotz sich erfolgreich durchgesetzt hat und daß es zu einem wertvollen Instrument im Klassenkampf des sudetendeutschen Proletariats und damit auch zu einem wertvollen Besi der sozialistischen Internationale geworden ist. Davon legt nicht nur die hübsche Festsammlung, davon legt jede Nummer des Blattes erfreuliches Zeugnis ab!“

Ein neuer Zensurandal.

Verbot des Friß-Lang-Filmes.

Rechten wir es noch einen Witz, wenn unsere Zensur den allerdings nicht mehr ganz neuen Friß-Lang-Film „M“ verboten hat, wie von Berlin dem „Montagsblatt“ gemeldet wurde; dieses Verbot dürfte in eine Reihe zu stellen sein mit der Stellungnahme unserer offiziellen Kulturbehörden im Falle eines Ariantonsfilms, die auch zu einer europäischen Plamagie werden dürfte. Der Grundfehler jener Herren, die leider die beamtete Beglaubigung erhalten haben, mit ihrer unmaßgeblichen Meinungsausprägung zwangsweise das geistige Leben dieses Staates teilweise beschneiden zu dürfen, besteht sichtlich darin, daß sie die vormärzlichen Bevormundungsmethoden, von denen man sich seit 1818 einigermaßen befreit glaubte, zur allstaatlich gültigen Norm erheben wollen. Denn die Zensur — gestärkt durch die Wohlmeinung einer „Dame aus Erziehungsreisen“ — vertritt dauernd den Standpunkt, daß alles das nicht zugelassen werden dürfe, was dem gewöhnlichen Niveau der Schullehrbücher widerspricht. Man hört immer wieder die Meinung, daß ein Film deshalb verboten werden muß, weil er eine unrichtige oder gar falsche Weltanschauung propagieren könnte. Zugegeben, daß so etwas oftmals nicht nur möglich, sondern auch tatsächlich ist; aber seit wann soll den Sprechenden sämtlich jede Diskussionsabgabe genommen werden? Warum zeigt sich die Zensur nur immer dann so mimosenhaft empfindlich, wenn es um einen Gedankensprung geht, der neu, schön, und — sei es, auch falsch — ist? Sehen wir nicht in jeder idiotischen Wochenschau den Militarismus zum Koken propagiert, sehen wir nicht immer wieder die These in Wort und Bild vertreten, daß nicht nur der Tod fürs Vaterland, sondern überhaupt jede körperliche Ermüchtigung vor allem wichtig sind, obwohl sich dagegen wohl ganz stichhaltige Argumente finden ließen? Warum glaubt die Zensur jene Instanz zu sein, die sich in geistigen Gebieten allgemein gültige Urteile anmaßen darf und warum gehen diese Urteile immer wieder nur in den kleinen Rahmen hinein, der schon unter monarchischer Mentalität als der allein seligmachende gepriesen wurde?

Es mag nicht leicht sein, den Kampf gegen die überwachende Zensur just im Falle des Räderfilms „M“ zu substantisieren; aber die Sache selbst wäre schlecht, wenn sich der neue Uebergriff nicht auch hier schlagend widerlegen ließe! Friß-Lang hat einen Film aus der Fürtenschloß heraus gedreht, ein Schauerstück von einer Stadt, die durch einen vielfachen Mörder beunruhigt wird und wo die Polizei verfaßt hat; aber die Ganoven selbst wollen sich von dem Anhold befreien und zwingen ihn vor ein Verbrechengericht, wo ihn im letzten Augenblick die Polizei befreit. Der Mörder verteidigt sich damit, daß er auf die Triebhaftigkeit seiner Handlungen hinweist, auf den Trancezustand... die Schuldfrage bleibt also Diskussionsbasis und das wird verboten! Es ist nicht hier der Ort, den Film in einer Polemik zu würdigen; gewiß arbeitet er mit Instinkten und macht mit Grauen Geschäft. Haben wir das aber nicht gerade in den letzten Kriegsepielen wieder mitemischen müssen? Wenn man schon so zarbeitsam ist, warum dann den Film „U 311“ — wo mit Gemüt gestört wird — oder die „Engel der Hölle“ oder die „Patrouille“, wo für das erquickende Stoffbad geworden wird? Auch hier kann man verschiedene Ansichten vertreten und könnte mit viel mehr Berechtigung verlangen, daß um des so pompös verkündeten Pazifismus willen für die internationale Rüstungsindustrie nicht geworden werde! Wenn schon ein weites Gewissen, dann auf allen Seiten; passionierte Luftmörder wird es immer geben, Ganovenverbände und versorgende Polizei auch und von all dem kann man täglich sehr ausführlich in der „Doulbard-Prese“ lesen! Ist der Zensurkörper wirklich so ungebildet, daß er schon jetzt die ausführlichen Zeitungsberichte über den Rüstungsprozess vergessen hat? Warum soll die Diskussion darüber — und sei es auch eine unrichtige — vom Film verbannt bleiben? Warum soll es verboten sein, das Publikum aufzuklären aus dem Camp leichter Unterhaltung? Es wäre längst Zeit, die Zusammenfassung des Zensurkörpers energisch zu revidieren, da eine derart prinzipielle Klust zwischen ihm und dem Publikum besteht; es geht nicht an, den gedanklichen Tonfilm zu verbannen, auch wenn er kritische Probleme aufrollt, oder sich mit der Notwendigkeit gewisser Staatsorgane befaßt; es geht nicht an, jeden Fortschritt, jede Diskussion, jede Konzeption an den Zeitgeist unmöglich zu machen.

„Im Westen nichts Neues“ — auch in Deutschland frei.

Berlin, 2. September. Wie verlautet, hat die Filmprüfstelle das Verbot des Films „Im Westen nichts Neues“ nunmehr ganz aufgehoben. Bisher durfte der Film bekanntlich nur in geschlossenen Vorstellungen gezeigt werden. Diesem Beschluß der Filmprüfstelle liegt eine Mitteilung der Herstellerfirma zugrunde, wonach ihr Präsident Loemke, der 3. J. in Paris weilte, alle Zweigstellen angewiesen hat, die Weltfassung der deutschen Fassung anzugleichen, um dadurch den Boden für die Aufhebung der bisherigen Beschränkungen bei der Aufführung des Films in Deutschland vorzubereiten.

Tagesneuigkeiten

Wie lange noch?

Die „Neue Freie Presse“ erzählt: Die Hausdame Rodesellers jun., eine Mrs. D., weilt gegenwärtig in Europa, um hier ihren Urlaub zu verbringen. Selbstverständlich besuchte sie, eine geborene Deutsche, auch ihr Vaterland und weiß über das Leben des reichsten Mannes Amerikas viel Interessantes zu berichten. „Als ich vor 30-jährig Jahren nach den Vereinigten Staaten ging, um mir dort eine Existenz zu gründen“, erzählt sie, „hätte ich anfänglich schwer zu kämpfen. Es war gewiß nicht so ausichtslos wie heute, doch mußte ich immerhin längere Zeit darben, bis es mir gelang, einen Posten zu finden. Allerdings habe ich jene Stelle heute noch inne, denn ich kam zu Rodeseller. Die Aufgabe, die ich zu erfüllen habe, ist nicht gerade leicht, da ich ein Gebäude, das nicht weniger als 75 Räume, 24 Badezimmer, von den Nebengebäuden, Wirtschaftskammern ganz abgesehen, zu inspizieren habe. 35 Hausangehörige sind mir unterstellt, zu denen jedoch nicht bloß Köchinnen und Köche, höhere und niedrigere Dienerschaft, Silber- und Wäscheverwalterinnen zählen, sondern auch zwei Bibliothekarinnen und ein Herr, der die Kunststücke zu pflegen und zu überwachen hat. Jeden Morgen melde ich mich bei Frau Rodeseller, die mir in kurzen Worten das Programm des Tages mitteilt, dessen Ausführungen dann ganz meinem Gutdünken überlassen ist. Die Geldbeträge, die ich allmonatlich auszahle, sind erklärlicherweise recht gewaltig, da ich nicht bloß die Gehälter, sondern überhaupt jede Rechnung zu begleichen habe. Jeden zweiten Tag kommt von dem ungefähr dreiviertel Stunden von New York entfernt liegenden Landgut der Familie ein großes Lastautomobil, das Blumen bringt, die zur Verzierung der Tafel und der Zimmer verwendet werden. Nahrungsmittel, wie Fleisch, Wildbret, Hühner, Fische, Gemüse, Eier und Obst, schaffen eigene Lebensmittelläger zweimal wöchentlich herbei. Den Sommeraufenthalt verbringt die Familie Rodeseller seit vielen Jahren auf einem ihrer Schlösser im Gebirge. Auch dort gibt es, rund 85 Zimmer zu betreten, und da es zur streng eingehaltenen Ueberlieferung gehört, während dieser zehnwöchigen Ferien stets dreißig Gäste zu beherbergen, gibt es auch dort viel zu tun. Diese dreißig Ausgewählten, die den Sommer mit Rodeseller verbringen können, werden mittels Extrazugs dorthin geführt. Den Freunden und Bekannten der Familie steht übrigens auch das New Yorker Heim jederzeit zur Verfügung, auch dann, wenn kein Mitglied des Hauses anwesend ist. Ohne indiskret zu sein, kann ich noch verraten, daß Frau Rodeseller jedes Abendkleid nur einmal trägt, es wäre geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, erschiene sie zweimal in derselben Toilette. Der Jahresverbrauch an derartigen Kleidern übersteigt daher weit die Zahl hundert. Die abgelagerten Toiletten werden immer verschifft.“

Unser Kommentator erschöpft sich in der Frage: Wie lange noch?

Erstes Bundesmotorfahrer-Treffen

der Arbeiter-Motorradfahrer in Teplitz-Schönan.

Samstag, den 5. und Sonntag, den 6. September kommen die motorradfahrenden Mitglieder des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bundes in Teplitz-Schönan zu ihrer ersten Veranstaltung zusammen. Dem Empfang der Teilnehmer beim Bundeshaus in Turn am Samstag und Sonntag schließt sich eine gemeinsame Fahrt durch Teplitz-Schönan am Sonntag um halb 9 Uhr früh an. Alle Fahrer sammeln sich sodann beim Startplatz zum

35-Kilometer-Tempofahren

an der Straßenüberführung in Kuperschin. Um 9 Uhr erfolgt der Start zu diesem hier noch unbekanntem Wettbewerb der Motorradfahrer. Eine über 20 Kilometer führende Strecke auf der Prager Staatsstraße ist im 35-Kilometer-Tempo zu durchfahren. Die Fahrzeit für diese Strecke muß 35 Minuten 17 Sekunden betragen und wird für je 2 Sekunden mehr oder weniger Fahrzeit ein Strafpunkt gegeben. Sieger ist der, der die wenigsten Strafpunkte erhält. Für diesen Wettbewerb haben sich bereits 26 Teilnehmer gemeldet, doch dürfte sich die Zahl der Startenden noch erhöhen. Anschließend an das Tempofahren erfolgt wiederum gemeinsame Rückfahrt nach Turn. Am Nachmittag findet eine

Bundes-Motorradfahrer-Tagung

im Restaurant „Aitterburg“ statt, die für die Organisierung dieser Sportart im Bunde richtunggebend sein wird.

Die Radfahrer der Bundesvereine im Teplitz-Bezirk wollen am Sonntag ihre Ausfahrt zu dem Tempofahren vornehmen und sich der technischen Zeitung für Kontrolldienst zur Verfügung stellen.

Mißglückter Raubüberfall.

Berlin, 2. September. Auf einen 18-jährigen Kassenboten einer Charlottenburger Firma wurde heute gegen Mittag in einem Hause in Charlottenburg, in dem sich eine Reichsbank-niederstelle befindet, ein Raubüberfall verübt, der jedoch durch die Geistesgegenwart des Boten vereitelt wurde. Der Expedient Seefeld, der bei der Berliner Bleirohrfabrik in Charlottenburg beschäftigt ist, hatte den Auftrag

erhalten, 600 Mark in großen Scheinen umzuwechseln. Als er das Treppenhause des Hauses Leibnizstraße herausstieg, wo sich im ersten Stockwerk eine Reichsbankniederstelle befindet, sprang plötzlich ein Mann auf ihn zu, und entriß ihm die Aktentasche. Der vorsichtige Expedient hatte die 600 Mark jedoch in seine Brieftasche gesteckt, so daß der Räuber nur die ziemlich wertvolle Tasche mit ungewichtigem Inhalt erbeutete. Der Ueberfallene bejaß augenblicklich die Geistesgegenwart, die Verfolgung des Täters aufzunehmen. Dieser stand mit einem Helfershelfer im Bunde, der vor dem Hause mit einem Motorrad wartete. Der verfolgte Räuber schwang sich auf das Motorrad, und es gelang ihm, zu entkommen. Der Ueberfallene konnte ihm allerdings die Tasche wieder entreißen, mußte sich aber im übrigen damit begnügen, die Nummer des Motorrads aufzuschreiben, was für die weiteren Ermittlungen der Kriminalpolizei von Wichtigkeit ist.

Große Explosion in Berlin.

Sauerstoff-Flaschen in die Luft geschoßen.

Berlin, 3. September. In der Mittagsstunde entstand in einem Gebäude der Apparatefabrik Treptow der A. G. O. in der Hoffmannstraße 15-23 eine starke Explosion, wodurch Wände und Dach des Gebäudes zerstört wurden. Die Berliner Feuerwehr rückte unter Leitung des Oberbaurates Rosd und Baurat Sauer mit drei Jügen an. Die Explosion entstand in der im fünften Stockwerk gelegenen Klempterei eines Fabrikgebäudes. Dabei wurden mehrere Rahmenwände herausgeschleudert, von denen große Teile in die Spree fielen und andere das Dach der neben dem Fabrikgebäude liegenden Verandahalle durchschlugen. Außerdem ist das halbe Dach des Fabrikgebäudes selbst in die Luft geschoßen. Wie bisher festgestellt, soll eine Sauerstoff-Flasche explodiert sein. In den Räumen der Klempterei wurden vier Personen schwer und acht leichter verletzt. Sämtliche verunglückten Personen fanden im Krankenhaus Aufnahme. Die Feuerwehr konnte um viertel ein Uhr Mittag wieder abrücken, da ein Brand nicht entstanden war. Der Sachschaden ist sehr erheblich.

Glücklich verlaufener Autounfall. Aus Neuhaus wird uns geschrieben: Am Dienstag Abend fuhr Direktor F. Leon Friedmann aus Berlin bei der Haltestelle Sv. Barbara mit dem Auto über die Eisenbahngeleise. Die Straße führt bei der Haltestelle bergab und bildet bei der Eisenbahnüberfahrt eine Grube, die von allen Autolenkern gefürchtet ist. Direktor Friedmann, der mit den Begleitern nicht vertraut war, fuhr mit voller Geschwindigkeit und als das Auto die gefährliche Stelle passierte, wurde es in die Luft geschleudert, überstürzte sich zweimal und fiel mit den Rädern nach oben zur Erde. Direktor Friedmann und seine Gattin konnten jedoch mit nur geringfügigeren Verletzungen unter dem Auto herangezogen werden. Das Auto wurde stark beschädigt.

Die Gemeindevahlen in Prag. Die Gemeindevahlen in Prag finden am Sonntag, den 27. September, die Wahlen in die Ortsvertretungen Sonntag, den 4. Oktober statt.

Bürgermeisterwahl in Arnau. Zum Bürgermeister von Arnau wurde der bisherige erste Vizebürgermeister Emil Reil (Christlichsoz.) gewählt, zum ersten Vizebürgermeister Josef Strobel (Sozem.) und zum zweiten Vizebürgermeister Heinrich Rlug (Gew.-P.) gewählt. Der bisherige deutschnationalen Bürgermeister Janitschek war zurückgetreten.

Neues Niesenflugboot. Auf der Altemheim-Werft am Bodensee wurde soeben von den Dornier-Flugzeugwerken ein neues viermotoriges Passagierflugboot vom Typ des Dornier-Wal fertiggestellt. Diese neue Maschine „Do 3“ hat Platz für 25 Passagiere und soll in den Dienst des Niesenflugverkehrs gestellt werden. Die Durchschnittsgeschwindigkeit soll 185 Kilometer betragen. Beim Bau der Maschine wurden die bisherigen mit Dornierflugbooten gemachten Erfahrungen bei Oceanflügen weitgehend berücksichtigt.

Röpenischade. In einem Gasthaus in Brand bei Schumburg revidierte ein Fremder, der sich dem Wirt als Oberrevident der Gefällskontrolle vorgestellt hatte, den Keller und die Getränke, benahm sich dabei aber so sonderbar, daß der Gastwirt nach einem Sendarm schickte, dem gegenüber der „Herr Oberrevident“ eine außerordentliche Arroganz zeigte und drohte, ihn wegen Belästigung eines höheren Beamten anzugehen. Trotzdem bestand der Sendarm auf Ausweisleistung; das Ergebnis war, daß Herr Franz Dubas aus Großhammer, der alles eher denn ein Oberrevident ist, verhaftet und dem Gericht eingeliefert wurde.

Rain und Abel. Die Wanderartisten Josef und Karl Holznecht, die den Jahrmarkt in Saib besucht hatten, gerieten aus nichtiger Ursache in einen Streit, wobei Josef Holznecht von seinem Bruder niedergeschlagen und so schwer verletzt wurde, daß er nach kurzer Zeit starb. Auch Karl Holznecht wurde übel zugerichtet und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Den Getöteten betrauern eine Witwe und drei Kinder.

Todessturz vom Dach. Der Dachdeckergehilfe Otto Hollmann aus Tessenlof stürzte bei einer Dacharbeit in Wajung bei Schumburg so unglücklich ab, daß er tot liegen blieb. Der Verunglückte stand im 30. Lebensjahre und war Vater eines Kindes.

Wir leben in einer Zeit der Abwehr, des Erbitterten, alle Nerven anspannenden Stellungskampfes. Heißt es da, nicht rechtzeitig vorzujagen für die Erziehung und Schulung der Kämpfer, die noch und kommen? Wir leben in einer Zeit, die an die politische Geschicklichkeit und die gewerkschaftliche Treue jedes einzelnen große Anforderungen stellt. Ist es da nicht von größter Bedeutung, wer die Kinder der Arbeiter erzieht und beibringt? Wir sehen das satanische Verben unserer Gegner um die Jugend: Anlaß genug zu doppelter Arbeit!

Unterstützt die Verbeaktion der „Kinderfreunde“ im September! Werdet und werbet Mitglieder! Gründet Ortsgruppen!

„Ich bitte, mich zu erschicken!“ In der Berliner Presse wurde dieser Tage abends das folgende erschütternde Zeitdokument, der Brief eines Mannes, veröffentlicht, der für sein Vaterland mehr gab als das Leben: „Ich bin zu 100 Prozent mit Bliesegulage Stufe 1 kriegsbeschädigt. Ich habe sieben Kinder im Alter von 3½ bis 15 Jahren. Von den Kindern sind einige infolge Ansteckung durch meine Lungen- und Kehlkopf-Tuberkulose krank. Ich liege schon mehrere Jahre im Bett und kann nur mit dem Fahrstuhl bei guten Tagen aus dem Bett gebracht werden, zur Zeit ist es überhaupt nicht möglich. Durch Liegen habe ich schon Wunden bis auf die Knochen. Ich hatte am 24. Juni und am 27. Juni wiederholtes schweres Blutbrechen. Durch die Rotverordnung wurde mir die Zufahrt im Betrage von 105 Mark voll entzogen. Jetzt ist die Not noch größer. Ich habe keine Bettwäsche mehr und kann mir auch mit dem, was ich noch habe, keine kaufen. Es ist in vier Wochen mein Holz verbraucht und der Winter vor der Tür. Kann mir weder Holz noch Kohlen kaufen. Die Matratze, auf der ich liege, wird schon schoddaß, das Unterbett schlecht. Die letzten Tage im Juli hatten wir keinen Pfennig Geld, keinen Brocken Brot, noch sonst was. Ich hatte 40 Grad Fieber, aber nichts kann mir gegeben werden als Wasser zum Durststillen, da meine Frau nichts kaufen konnte, weil sie kein Geld hat. Im vorigen Jahre hatte ich zu dem Lungen-, Kehlkopf-, Rippenfellleiden auch noch ein schweres Bauchleiden hinzubekommen, so daß meine Frau oft den ganzen Tag heizen muß, um warme Wädel nach Verordnung des Arztes machen zu können. Ich bitte den Herrn Reichspräsidenten, den Befehl zu erlassen, mich zu erschicken, um von den Qualen und der Not befreit zu werden. — Ich bemerke noch: Ich habe schon einmal den Antrag gestellt auf die Hindenburg-Spende. Da habe ich die einfache Erklärung bekommen, es sind viel Bedürftigere da als ich. Bez.: Ferdinand Mühr, Vintach, Post Dunderdori (Niederbayern).“

Tod durch Gruben-gase. Auf der Grube „Eleonora“ in Dourbagen im Teichener Gebiet fanden durch Gruben-gase zwei Personen den Tod. Als Mittwoch nach Schichtschluß bemerkt wurde, daß der Schloffer Duroch nicht ausgefahren war, fuhr sofort der Aufseher Druzevic mit einem Schiefmeißel an der Stelle ein, wo Duroch Rohre ausbeisterte. Der Aufseher drang mit einer elektrischen Lampe, die auf die Gruben-gase nicht reagierte, vor, bis er zu dem Abschnitt des Schachtes kam, wo sich die Gase angesammelt hatten. Der Schiefmeißel, der hinter dem Aufseher ging, bemerkte an seiner Benzolampe die Gefahr und rief den Aufseher zurück, aber vergebens. Er lehrte deshalb zurück, um Hilfe herbeizurufen. Als die Rettungsmannschaft mit Gasmasken verleben, an die Unfallstelle kam, war es bereits zu spät. Der Schloffer und der Aufseher wurden in dem vergasteten Abschnitt tot aufgefunden.

Opfer der Alpen. Bei Besteigung des hohen Goll in den Salzburger Alpen stürzte ein 34-jähriger arbeitsloser Bondlungsgehilfe aus Berlin-Reinickendorf eine 300 Meter hohe Felswand hinunter und blieb mit zerstückelten Gliedern liegen. Der Verunglückte hatte die Tour gemeinsam mit zwei anderen jungen Bamberger aus Deutschland, die er in Salzburg kennen gelernt hatte, mit völlig unzulänglicher Ausrüstung unternommen.

Bier Rönche ertrunken. Auf dem Ottawa-Fluß (USA) kenterte ein mit fünf jungen Dominikanermonchen besetztes Boot. Bier der Anlassen ertranken.

Acht Millionen unterschlagen! Bei der Continental Illinois Bank in Chicago hat ein Angestellter im Laufe der letzten Jahre den Betrag von etwa acht Millionen Mark unterschlagen. Die Bank ist bei der Londoner Versicherungsgesellschaft Lloyd's gegen Veruntreuungen eigener Angestellter versichert und hat entsprechenden Schadenersatzanspruch gestellt. Der ungetreue Angestellte, der bereits seit 20 Jahren in Diensten des Bankhauses steht und bis zum Leiter der Couponabteilung aufgerückt war, ist geflüchtet.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Sonntag:

Prag: 11.30: Schallplatten. 17.10: Jugendsinf. 18.25: Deutsche Sendung. Anton Salzer. In Ergebirger Rundart. 19.30: Humoristischer Abend. — Brunn: 14.30: Orchesterkonzert. 17: Schallplatten. 18.25: Deutsche Sendung. Sieder von Max Reger, Goldmark usw. — Währ-Ott: 17: Mandolinenkonzert. 22.30: Sunter Abend. — Preßburg: 12.30: Orchesterkonzert. 17: Schallplatten. — Berlin: 16: Blasorchesterkonzert. — Leipzig: 17: Chorvortrag. — München: 17: Volkstämmliches Konzert. — Wien: 18: „Die Meisterlinder von Nürnberg“, Oper von Wagner. — Koflan: 19.30: Konzert.

Rattenkrieg. Die New Yorker haben den deutschen Kammerjäger Billing zu sich berufen, damit er auf der Riker-Insel die Ratten vernichte. Die Riker-Insel liegt am Zusammenfluß des Long-Island-Sund mit dem East-Bevier und dient der Stadt New York zur Müllabfuhr. Täglich gelangen zehn gefüllte Dampfer mit Müll dort an und jede Ladung bringt einige Ratten mit an Land, die sich auf der Insel mit unheimlicher Schnelligkeit vermehren. Man rechnet mit rund 5 Millionen Ratten auf der Insel. Bisher hat man vergeblich versucht, gegen diese Rattenplage anzukämpfen. Herr Billing will gegen die Rager mit Gift vorgehen, das den angenehmen Geschmack von Anis besitzt und von den Ratten gern gestreift wird.

Neue Junkttechnik in der Berliner Funkausstellung.

Von Bernd Haber.

Die Funkausstellung in Berlin ist eröffnet. Sie bringt eine Reihe von technischen Neuheiten. In der Hauptsache allerdings zeigt die diesjährige große Funkausstellung eine Stabilisierung des Rundfunkempfangs durch Beibehaltung bewährter Empfängerarten. Daneben aber gibt es eine ganze Anzahl neuer Empfangsgeräte.

Besondere Aufmerksamkeit widmet man der Erhöhung der Trennschärfe. Diese wird erreicht durch Verwendung mehrerer Kreise und durch Antennenabstimmung, die, um die Einkopplung zu vermeiden, die Antennen automatisch mitläuft. Außerdem erhöht man die Trennschärfe noch durch eingebauten Sperrkreis, der je nach Bedarf auch in Abstimmkreise umgeschaltet werden können. Die Gleichstromempfangsgeräte sind bisher meist mittelschwer behandelbar. Die Wichtigkeit dieser Typen ergibt sich aber daraus, daß heute noch 25 bis 40 Prozent aller Elektrizitätsnetze Gleichstrom sind. Bei den bisherigen Röhren war die Regelmäßigkeit wirtschaftlich nicht zu erreichen. Es sind daher neue indirekt geheizte Gleichstromröhren gebaut worden von derselben Leistungsfähigkeit wie beim Wechselstrom. Man schaltet diese Röhren in Serien, wodurch ein guter Wirkungsgrad erzielt wird. Der Wellenbereich der Empfänger beträgt die bisher 200 bis 300 Meter. Man hat nun neuerdings versucht, diesen Wellenbereich ohne Benutzung eines Schalters zu vergrößern, was dadurch erreicht wird, daß die Selbstinduktion und Kapazität gleichzeitig geändert werden. Da aber das dazu erforderliche Variometer eine große Dämpfung gibt und diese bei der heute erforderlichen großen Selektivität nicht zulässig ist, mußte bei diesen Empfängern noch eine Rückkopplung in den Hochfrequenzkreis gesetzt werden. Bei den neuen Empfängertypen wird man eine große Zahl konstruktiver Verbesserungen finden. Eine Reihe von Empfängern ist mit Platiniumschaltern ausgestattet, da es den Firmen gelungen ist, diese billig herzustellen. Der Vorteil liegt darin, daß unsichere Kontakte vermieden werden und daß dadurch oft lästiges Krachen ausgeschlossen ist.

Die Lautsprecherentwicklung ist in der bisherigen Richtung weitergegangen. Bei den magnetischen Lautsprechern, die im allgemeinen billiger sind und mit kleinerer Endleistung auskommen, aber keine hohe Belastungsfähigkeit besitzen, hat man diese erhöht durch Verwendung besonders geformter Membranen. Bei den dynamischen Lautsprechern ist man bestrebt, mit kleinerer Endleistung der Empfänger auszukommen und die Preise herabzusetzen. Es ist gelungen, durch Vergrößerung der Membrane den Wirkungsgrad zu erhöhen oder bei dem üblichen Wirkungsgrad mit einer Verringerung

der Amplituden auszukommen, so daß das erforderliche Erregerfeld und Magnetfeld wesentlich verringert werden kann. Die Transformatoren im Regenschlußgerät wurden bisher in vielen Fällen durch Stromrichterungen geschützt, um bei Kurzschlüssen den Apparat nicht zu gefährden. Wesentlich besser ist jedoch die neuerdings für die Sicherung durch Thermoband, das durch ein leicht schmelzbares Lot zusammengehalten wird und so den lebenden Stromkontakt so lange aufrecht erhält, als keine unzulässige Erwärmung eintritt. Im Kondensatorbau findet man einige neue Präzisionsdreh-

Kondensatoren von höchster Stabilität und Belastbarkeit. Auch die Papierkondensatoren sind wesentlich verbessert worden. Die Rarumungsbestrebungen haben zur Durchbildung von Einheitswertentwürfen für die Brückspannungen von 500, 700, 1000, 1500, 2000 und 2500 Volt geführt. Der Selengleichrichter ist weiterentwickelt worden und wird hauptsächlich für die Speisung des Röhrenheizstromes verwendet, außerdem für die Felderregung der dynamischen Lautsprecher auf Wechselstromnetzen. Außerdem werden auf der Ausstellung eine ganze Anzahl von neuen Sprechmitteln gezeigt.

Zeppelins Südamerika-Fahrt.

Reise im Passat. — Die Organisation des Wetterdienstes. — Wirtschaftliche Perspektiven.

Drei Wochen braucht ein Großdampfer für die Reise von Hamburg nach Pernambuco. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ legt die gleiche Entfernung in drei Tagen zurück. Dieser Vergleich läßt den Sinn der zweiten Südamerikafahrt des „Graf Zeppelin“ gegenständlich werden.

Bei dem Luftweg nach Südamerika hat man entweder den Nordostpassat oder den Südostpassat zu durchqueren. Ein Passat ist eine von einem Hochdruckgebiet abweichende Windströmung. Die Hochdruckgebiete auf dem Ozean liegen durchschnittlich auf dem 30. Grad nördlicher und 30. Grad südlicher Breite. Die vom nordatlantischen Hochdruckgebiet in Richtung Spanien und Portugal abströmenden nordwestlichen bis nördlichen Winde werden als Nordostpassat bezeichnet und die entsprechenden vom südatlantischen Hochdruckgebiet abströmenden Südostwinde als Südostpassat. Die Passate fließen beide der Tiefdruckrinne zu, die sich von der Westafrikaküste bis zur brasilianischen Amazonasmündung erstreckt. Eine Südamerikaluftfahrt wird also niemals ganz regenfrei verlaufen können. Aber an sich verschaffen die Passate (im allgemeinen herrscht der Nordostpassat vor) günstige meteorologische Bedingungen, und bei der Hin- und Rückfahrt ist meistens mit Rückenwind zu rechnen.

Sicherheitsregeln.

Nach Nordamerika kommt das Luftschiff rascher, aber die längere Fahrzeit der südlichen Route wird durch die gebotene Fahrtsicherheit aufgehoben. Bei einer Gesamtstrecke von etwa 7000 Kilometern hat die Fahrt fünf Etappen. Vom deutschen Standort des Luftschiffes bis nach Kap Sao Vincente, dem südlichsten Zipfel Europas, der in den Atlantischen Ozean hineinragt, beträgt die Landstrecke 1800 Kilometer. Der Weg über den Ozean, von Kap Vincente nach Madeira, ist 1000 Kilometer lang. Von Madeira nach den Kanarischen Inseln hat der Zeppelin 500 Kilometer zu überfliegen. Von den Kanarischen Inseln nach dem Kap Verdeischen beträgt die Strecke 1500 Kilometer, von da zur Insel Santa Paul ebenfalls 1500 Kilometer und von dieser Insel bis nach Pernambuco an der brasilianischen Küste sind noch 1000 Kilometer zu überfliegen. Diese Etappen und Sicherungsstationen des südamerikanischen Zeppelinsfluges, die besonders später bei der Einrichtung eines ständigen Flugdienstes für Luftschiffe und Großflugzeuge von außerordentlicher Bedeutung sein werden, bieten die besten Sicherheitskoeffizienten einer Luftverbindung zwischen Amerika und Europa.

Wetterdienste der Großdampfer.

Sehr wesentlich für den glatten Verlauf der Südamerikafahrt des Luftschiffes ist ferner die Erforschung der Windverhältnisse in der Höhe. Schon seit dem Jahre 1922 werden von der deutschen Seewarte in Hamburg auf Anregung der deutschen Luftfahrt entsprechende Forschungen angestellt. „Hamburg Süd“, „Hapag“ und „Norddeutscher

Lloyd“ haben auf ihren nach Südamerika fahrenden Schiffen des östlichen Plages für Meteorologen zur Verfügung gestellt. Die Gelehrten führten auf ihren Fahrten mit Hilfe von Platballonen insgesamt 1800 Höhenwindmessungen bis zu Höhen von 2 Kilometern aus. Um derartige Höhenwindmessungen laufend durchzuführen zu können, haben seit einiger Zeit die Kapitäne und Offiziere der genannten Reedereien auf Veranlassung der deutschen Seewarte diese Messungen selber übernommen. Drei solcher Höhenwindmessungsstellen gibt es auf Schiffen, die den Atlantischen Ozean befahren und drei weitere auf der Südamerikaroute. Von den Höhenwindmessungen auf dem Südatlantik kommen augenblicklich die Arbeiten des Dampfers „Kap Arcona“ der „Hamburg Süd“ in Frage. Außerdem kreuzt zur Zeit vor der Küste vor Rio del Oro (Westafrika) mit entsprechender Aufgabe das Motorschiff „Orion“, das Hilfschiff der Deutschen Luft-Hansa für deren Flüge Gabel-Las Palmas; die Meteorologen des Hilfschiffes werden also gleichfalls den Zeppelin unterstützen. Vor allem wird aber auch die Hamburger Seewarte dreimal täglich über den Flughafen Hamburg-Fuhlsbüttel konzentrierte Wetterberichte im Klartext an das Luftschiff übermitteln.

Dreieck-Verkehr?

Die jetzige Reise des Luftschiffes hat den ausgesprochenen Zweck, die Bedingungen für den ständigen Luftverkehr auf der südlichen Amerikafahrt zu studieren. Da im Transoceanischen Flugverkehr Wind und Wetter eine noch größere Rolle spielen als im Schiffsverkehr, so wird wohl beim voranschreitenden ständigen Luftverkehr der Zukunft der sogenannte Dreieckverkehr aufgenommen werden müssen, und zwar etwa in der Route der ersten Südamerikafahrt des Zeppelins. Das Luftschiff wird unter Ausnutzung des Nordostpassats von Europa nach Südamerika fahren, von dort an der Küste entlang nach Nordamerika und mit den Windströmungen des nördlichen Golfstroms nach Europa zurück. Nur auf diese Weise ist keinmal Eisklumpen zu befürchten. Es ist kein Zufall, daß das Riesenschiff „Do X“ und das Luftschiff fast denselben Kurs zu erhalten bestrebt sind, um zur brasilianischen Küste zu gelangen. Und die nächste Südamerikafahrt des „Graf Zeppelin“, deren Beginn vorläufig auf den 17. September festgesetzt ist, soll gleichfalls in Pernambuco enden.

Der neue Kaschbar.

Die Luftreise nach Südamerika ist von starkem wirtschaftlichen Interesse bedingt. Zwei große aufeinander angewiesene Wirtschaftskontinente rücken durch den Flugverkehr einander näher. Man bedauert: Brasilien liefert nach Europa vier Fünftel der Weisseckernte und führt hinwiederum über 500.000 Tonnen Getreide aus Europa ein. Aber wegen des überlangen Seeweges konnten bisher eine Reihe



wertvoller brasilianischer Produkte dem europäischen Markt nicht zugänglich gemacht werden, besonders Tragen, die andererseits eine größere Maschineneinfuhr nach dort ermöglichen hätten. Wenn es gelänge, die Verkürzung des Verkehrsweges zwischen Europa und Südamerika regelmäßig bis auf den sechsten Teil zu verringern, so würde sich das wirtschaftlich sicher sehr günstig auswirken. Schon jetzt könnte der Südamerikaluftverkehr gleichsam schrittplanmäßig durchgeführt werden, wenn die Spanier ihr Versprechen gehalten hätten, in Sevilla eine große Zeppelinhalle zu bauen. Es ist anzunehmen, daß die augenblickliche Südamerikafahrt des Luftschiffes in dieser Richtung ein Ansporn zur Aktivität sein wird.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Berhandlungen mit Ungarn

werden am 8. September fortgesetzt.

Prag, 3. September. Die tschechoslowakische und ungarische Regierung sind auf kurzen Wege übereingekommen, die Verhandlungen über den neuen Handelsvertrag zwischen den beiden Staaten am 8. September d. J. in Budapest fortzusetzen und, sobald sich im weiteren Verlauf die Möglichkeit ergeben wird, die Verhandlungen nach Prag zu verlegen, wo dann der neue Vertrag zu Ende geführt und unterzeichnet werden soll. Die tschechoslowakische Delegation, welche vom bevollmächtigten Minister und außerordentlichen Gesandten Dr. Friedmann geführt wird, besteht aus: für das Finanzministerium Sektionschef Martinek, für das Handelsministerium Ministerialrat Dr. Deptl, Obersekretär Dr. Cermak, für das Außenministerium Sektionsrat Dr. Skorkovskij und für das Landwirtschaftsministerium bevollmächtigter Minister und außerordentlicher Gesandter Dr. Pazberka und Ministerialrat Dr. Martinek.

Blinde.

Erzählung von Erich Geiser.

Bestern habe ich Blinde gesehen. Zum ersten Male in meinem Leben, obwohl ich sie schon lange gekannt habe. Sehr lange. Gleich, als ich diese Stelle einnahm, auf der ich jeden Tag an tausend Namen zu schreiben habe. Und jeden Tag andere Namen, Namen von Leuten, die ich nicht kenne und auf die ich mich nicht bestimmen könnte, wenn man mich nach einem von ihnen fragen würde. Es ist ein reiner Zufall, daß ich von Blinde weiß. Vielleicht, weil ihr Name nicht alltäglich ist. Ja, das muß es sein. Und dann, weil ein so eigenartiger Duft um diesen Namen weht. Alles, was immer mich begeistert, verwebt sich in mir seit je mit diesem Namen, den zu schreiben mir immer ein Fest war.

Und so sehr ich mich auch darüber ärgere, daß die meisten Kunden des Unternehmens, bei dem ich beschäftigt bin, erst nach der zweiten Mahnung zahlen, daß Blinde sich selten mehr als einmal mahnen läßt, tut mir weh. Denn welches Glück, ihren Namen schreiben zu dürfen. Unser Chef, der natürlich nicht weiß, daß unter unseren Kunden welche sind, die mit Namen wie Blinde gesegnet sind, wundert sich immer wieder, daß ich an gewissen Tagen des Monats so aufgeregt bin und wie wahnsinnig die Adressen der zu mahnenden Kunden herunterschreibe. Und dann plötzlich nicht weiterkomme und eine Stunde an einer Adresse herumstehende. Er hat noch nicht gemerkt, daß ich den Namen Blinde immer in besonders großen und schönen Schriftzeichen zu schreiben versuche und daß es dieser Name ist, der mich zur Eile antreibt, und bei dem ich stode, wenn ich ihn zu schreiben habe. Mein Chef wundert sich nur. Mag er sich wundern, wenn er mir nicht hinter meine Schwärmerieen kommt. Es ist verständlich, daß

ich mich auf die Dauer nicht damit begnüge. Blinder Namen auf blaue Briefumschläge zu schreiben, und dabei von allem was der Himmel uns Menschen zu schenken vermag, träumte, sondern daß ich eines Tages den Entschluß faßte, mir Blinde anzusehen. Ich wanderte heraus aus der Stadt in den Vorort, in dem Blinde wohnt und wartete vor ihrem Hause. Stundenlang, bis ich endlich ein junges Mädchen aus dem Hause kommen sah. Was ich erträumt, was ich ersehnt, was ich nie in Wirklichkeit zu sehen erhofft, stand vor mir. Ich hatte nur einen Gedanken: Blinde. Und ging ganz nahe an sie heran, aber nicht so nahe, daß sie mich hätte sehen können. Und dann ging ich ihr nach. Und war glücklich, daß sie zur Stadt ging. Und nur eine Angst lebte in mir, daß sie sich mit einem andern treffen werde. An diesem Abend, der so weich war, so mild und so schuldlos mit seiner reinen Sonne und den weißen Sternen, die hinter den Kulissen des Himmels schon auf ihren Austritt warteten.

Ich und ich war so glücklich über ihre Züge, die sie hurtig vorwärts setze und ihre Bewegungen und ihre Stimme. Ja, auch ihre Stimme habe ich vernommen. Nicht, daß ich sie angesprochen und nach ihrem Namen gefragt hätte, ich wußte ja, daß es Blinde war, kein anderes Wesen hätte diesen Namen tragen können, den ich jeden Monat ein- oder zweimal in meiner schönsten Kalligraphie zu schreiben hatte, aber auch ohne daß wir uns unsere Namen sagten, kamen wir ins Gespräch. Wie man eben miteinander ins Gespräch kommt. Die süße Erregung, die mich erfaßte! Dieses Gefühl, ihren Namen zu wissen, ihr nahe zu sein, die ich lange umschwärmt, während ich für sie noch der große Unbekannte war, von dem sie bis zur Stunde nichts gewußt, dessen Namen ihre Lippen nie geformt wie die seinen den ihren geformt und der für sie nichts war als ein zufälliger Bekannter, mit dem man einen Abend ver-

plaudert, weil der andere, mit dem man zusammen sein wollte, ausgeblieben ist. Oder was es auch sei. Ich habe sie nicht gefragt, ob sie jemand treffen wollte. Ich habe nichts gesagt, ich wußte ja alles und habe sie immer nur angestarrt und war glücklich, Blinde neben mir zu wissen.

Wir gingen in ein Café. Weiße Muff umwoogte unsere Herzen. Ich sah wie das Fleisch ihres Körpers dem Sessel sich anschmiegte, der sie trug und spürte das wohlige Jittern, das ihre Seele erhob, wenn die Muff schwiig und wir uns ansahen. Einmal kam der Chef unserer Firma an unserem Tisch vorbei. Ich grüßte ihn kurz, er grüßte wieder. Er dachte wohl, daß ich irgendein kleines Liebchen mir ausgesucht für diesen Abend, er wußte es nicht, daß es Blinde war, deren Name ich hundertmal geschrieben und zehntausendmal vor mich hingepredigt, deren Name mir Peitsche war, wenn ich fühlte, daß ich mich ihm entgegenarbeitete und der meine Arbeitskraft lähnte, wenn ich an ihm vorbei wieder an den tausend gleichgültigen Namen schrieb, die zu schreiben mein Erwerb ist. Er wußte es nicht und sie wußte es nicht. Und nur ich wußte, daß es Blinde war, die neben mir saß und keine Unbekannte.

Dann kam der Schluß dieses Tages. Ich begleitete meinen Schatz durch die nächsten Straßen. Wir waren glücklich und jung und vielleicht auch ein wenig unvernünftig, denn wir hatten uns lieb, ohne daß wir uns nach unseren Namen gefragt hätten. Immer noch wußte sie nicht, wer ich war und daß ich wußte wer sie war. Und ich wußte nicht mehr von ihr, als daß sie Blinde sei. Ich hätte unternen Kosierer fragen können, um alles von ihr zu wissen, was zu wissen war. Aber ich würde ihn nicht fragen müssen. Ich würde alles von ihr selbst erfahren. Nur auf die Stunde mußte ich warten. Die auch ihre Stunde sein sollte.

Alles wäre gut gewesen, wenn diese Tage

nicht gewesen wäre. Sie fragte mich, wo ich wohnte. Und ich nannte eine Straße ganz nahe dem Hause, in dem Blinde wohnte. Dann sagte sie plötzlich „gute Nacht“ und wollte gehen. Ich begriff nicht gleich, aber es war ihr Ernst. Sie mußte nach Hause und für mich wäre es wohl zu weit, sie heimzuleiten. Vielleicht ein andermal. Aber warum denn, ich wohne doch ganz in ihrer Nähe. Und das war die reine Wahrheit, denn die Straße, die sie nannte, lag direkt neben der Straße, wo ich wohnte. Aber das konnte ich ihr jetzt nicht sagen. Zu sehr hatte mich überfallen, daß sie nicht Blinde war. Das Haus in der Vorstadt hatte sie nur aufgesucht, um eine Freundin zu besuchen. Ein armes leidendes Ding, von der sie mir viel Trauriges erzählte. Auch daß diese Freundin Blinde hieß und wohl bald sterben müsse.

Ich war sehr traurig, aber die Wahrheit konnte ich ihr jetzt nicht sagen, nicht daß sie für mich Blinde sei und immer bleiben würde und daß die wirkliche Blinde gar keine Rolle in mir spielte und daß ich gelogen, als ich ihr meine Adresse sagte und wirklich ganz in ihrer Nähe wohne. Nichts von allem habe ich ihr sagen können. Und ich erwachte aus meinen Träumen erst, als sie mir die Hand reichte und dann in Richtung auf meine Wohnung verschwand. Und ich durfte nicht mit ihr gehen, durfte jetzt nicht nach Hause gehen, um sie nicht glauben zu machen, ich ginge ihr nach. Und so wartete ich an meiner Ecke, bis Vorübergehende mich anhielten und sehr harte Worte für mich hatten, denn sie glaubten, ich sei betrunken.

Als ich heute morgen ins Büro kam, wollte der Chef mir mit, daß Blinde in der vergangenen Nacht gestorben sei. Ich habe den Namen in der Liste gestrichen, ohne sonderlich gerührt zu sein, denn was bedeutet mir dieser Name, nun da ich sie kenne, die für mich Blinde ist?

GUTE SCHUHE - GESUNDE FÜSSE.

Unsere Abteilung für Fusspflege kam zu dem überraschenden Resultat, dass von 100 Menschen 32 orthopädische Schuhe brauchen. Orthopädisches Schuhwerk hat diese Vorteile: Es ist leicht, hat eine bequeme Form, den Oberteil aus weichem Chevreau, eine leicht biegsame Sohle, breiten und niedrigen Absatz. Hauptsächlich für Plattfüsse und empfindliche Schwielen geeignet. Dieses Schuhwerk führen wir in Verkaufsstellen grösserer Städte.

Kommen Sie es unverbindlichst anprobieren.

Rata



3
GUMMISCHÜTZER FÜR GELENKE SCHIEFGEWÄCHSENER ZEHE. Er schützt empfindliche Stellen des Gelenkes.



79-
Modell 3575-00
Für kranke Füsse diese aussergewöhnlich leichten Schuhe aus schwarzem Chevreau. Der Oberteil ist nahtlos und aus einem Stück hergestellt. In der Spitze genügend breit.



69-
Modell 2525-04
Gesundheits - Halbschuhe aus braunem oder schwarzem Chevreau. Der zweckmässige Schnitt umschliesst gut den Fuss. Sie haben eine orthopädische Einlage für Plattfüsse.



69-
Modell 3545-05
Damenspannenschuh aus weichem Chevreau mit orthopädischer Einlage für Plattfüsse. Der niedrige Absatz mit Gummifleck verbürgt angenehmes Tragen.



99-
Modell 3527-00
Herrenhalbschuhe aus braunem Chevreau mit orthopädischer Einlage. Der Vorfuss ist aus einem Stück genäht. Runde Form, sehr bequem, Absatz mit Gummifleck.



99-
Modell 3527-24
Herrenhalbschuhe aus schwarzem Chevreau, breit in der Spitze, sehr bequem, mit orthopädischer Einlage für Plattfüsse. Breiter Absatz mit Gummifleck.



9-
EINLAGEN MIT STAHLFEDE FÜR PLATTFÜSSE. Bei Plattfüssen sind diese Einlagen unentbehrlich. Sie ermöglichen normales Gehen. Der kranke Fuss gewöhnt sich so daran, dass auch bei langem Gehen keine Ermüdung zu verspüren ist.



99-
Modell 3567-00
Hohe Schnürschuhe mit orthopädischer Einlage für Plattfüsse. Runde, bequeme Form. Der Oberteil ist aus feinem Chevreau, nahtlos. Absatz mit Gummifleck. G 132.

Junge Angestellte und Arbeiter!
Mittel- und Hochschüler!
Kommt zur Sozialistischen Jugend!

Gerichtssaal

Beschwerden aus dem Osten —
und ihre Folgen.

Prag, 3. September. Mehrfach hat sich bereits der Fall ereignet, daß aus dem Osten der Republik, aus der Slowakei und Karpathenland, Beschwerdebriefe privater Personen an hohe Regierungsstellen in Prag gerichtet wurden — merkwürdige Schriftstücke, zumeist vom Beschwerdeführer einer anderen Person diktiert, denn der Einsender selbst ist in der Regel Analphabet. Jede dieser Beschwerden ist ein Unikum; nicht nur inhaltlich, sondern auch durch die naive Auffassung, man dürfe sein Recht ohne weiteres direkt an den Zentralstellen der Staatsgewalt holen, wenn es einem von den untergeordneten Instanzen verweigert wird. Und da diese sonderbaren Träumer keine Juristen sind, pflegen sie ihre Eingaben auch recht ungeschicklich zu stilisieren und der Erfolg ist in der Regel der, daß plötzlich irgendein strafbarer „Tatbestand erfüllt“ ist und die armen Teufel, die sich da ahnungslos und vertrauensvoll an die höchsten Instanzen wenden, dieses Vertrauen mit einem Strafverfahren büßen müssen.

Wir haben erlebt, daß eine slowakische Bäuerin wegen vermeintlicher Benachteiligung durch ein Gericht sich direkt an den Präsidenten wandte und, als sie keine Erledigung erhielt, ihn, die Republik und deren Institutionen grüßlich lästerte, was ihr vier Monate Kerker (bedingt) eintrug. Vor wenigen Tagen stand eine arme slowakische Häuslerin vor dem hiesigen Gericht wegen Verleumdung. Sie hatte sich beim Justizministerium beschwert, daß der Ortsnotar (Vorsteher) sie mit Falschritten aus dem Amtsstuhl an die Luft gesetzt hatte. Sie war hochschwanger gewesen und abortierte angeblich infolge der Mißhandlungen. Sie hatte kein Geld mehr zur Rückfahrt, weinte und fiel ohnmächtig von der Anklagebank. Zwei Kinder jammerten bei der bewußtlosen Mutter. Der Prozeß wurde vertagt, aber der Herr Ortsnotar, der durch die Beschwerde der Frau „verleumdeter“ worden war, hat treffliche Zeugen und die Sache steht wohl nicht sehr gut für sie.

Und heute wurde eine Verhandlung — gleichfalls wegen des Verdachens der Verleumdung gegen eine Frau aus Huszti in Karpathenland durchgeführt, die in einem Brief an das Innenministerium den Herrn Gendarmerie-Kommandanten der mißbrauchten Amtsgewalt gelehrt hatte. Natürlich ging dieser aus der Untersuchung rein wie ein Engel hervor und die Frau, die sich nicht eingeliebt hatte, wurde zu drei Monaten Kerker unbedingt verurteilt.

Zu diesen Dingen wäre eine ganze Menge zu sagen, woran uns einerseits der beschränkte Raum und andererseits der Herr Zensor hindert. Man kennt die Verhältnisse, die unter ungarischem Regime in dem damaligen „Nordungarn“ herrschten. Es ist kaum zu bezweifeln, daß in entlegeneren Provinzen die herrschenden Lokalpaschas die Gewohnheiten der goldenen Vorkriegszeit in die heutige Demokratie herübergerettet haben. Die schwangere Frau, die der Herr Notar mit Falschritten aus dem Amtsstuhl trieb, dieses Bild wahrhaftig in die ritterlichen Traditionen des alten Grafen-Regimes, die sich ja im heutigen Vordonau-Ungarn ungeheuerlich gegen die nationalen Minoritäten und gegen Juden und Sozialisten ausleben dürfen.

Wenn nun die Bewohner dieser Gebiete gegen wirkliches oder vermeintliches Unrecht sich auflehnen wagen, und — wenn auch in ungeschickter und selbst strafbarer Form bei den hiesigen Zentralstellen ihr Recht sichern, so scheint das doch nur

ein Beweis zu sein, daß sie immerhin schon begonnen haben, demokratisch zu denken und zu empfinden. Sie hätten wohl kaum gewagt, in der alten Zeit sich gegen den allmächtigen Herrn Notar etwa in Budapest zu beschweren. Die Prager Behörden erteilen nun diesen primitiven Menschen eine Lektion praktischer Demokratie, indem sie triumphierend den nach § 209 St.-G. „erfüllten Tatbestand“ konstatieren und hurtig die Justizmaschinerie anfordern, die den Tatbestand alsbald zu der zuständigen Strafe verarbeitet.

Und schließlich wäre zu fragen, ob man, wenn schon solche Verbrechen abgeurteilt werden müssen, nicht das nächstgelegene Gericht delegieren könnte. Man zitiert in prompter Erfüllung der Jurisdiktionsnorm diese armen Teufel aus dem fernen Osten der Republik nach Prag, denn dieses Kreisgericht ist „territorial zuständig“. Das kostet minimal 400 Kronen, wo ein Hundert für dieses arme Volk ein Vermögen bedeutet. Wenn man schon der Einfachheit dieser schlichten Menschen mit der Paragraphenabschlone und ihnen unverständlichen Tatbeständen an den Leib rückt — so blind sollte die Gerechtigkeit denn doch nicht sein, daß sie nicht von den im Rahmen selbst dieses Rechtssystems möglichen Erleichterung Gebrauch macht. r.

Ein Bierundfiebzigjähriger.

Prag, 3. September. In geheimer Verhandlung wurde heute ein 74jähriger Pensionist, der ein noch nicht 14jähriges Schulmädchen auf dem Schulweg kennen gelernt hatte und in intime Beziehungen mit dem allerdings sehr stark entwickelten Mädchen getreten war, zu drei Monaten Kerker, bedingt auf drei Jahre, verurteilt. Er war geständig, berief sich aber auf die Vereinnahmung und das ältere Ansehen des Kindes. Das Gericht nahm aber an, daß schon der Umstand, daß das Mädchen eine Schule besuchte, ihm ihr Alter hätte verraten müssen. r.

Kunst und Wissen

Franz Schall gestorben.

Generalmusikdirektor Franz Schall ist im 68. Lebensjahre in Eblach, Bezirk Neunkirchen, gestorben.

Franz Schall, geboren zu Wien am 27. Mai 1863, absolvierte seine musikhistorischen Studien im Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde. Zu seinen Lehrern gehörte Anton Bruckner. 1888 kam er als Kapellmeister nach Reichenberg, 1893 bis 1895 war er als Theaterkapellmeister in Graz. Von 1895 bis 1898 wirkte er in Prag und wurde im Jahre 1898 als Dirigent von Coventgarden nach London berufen. In diesem Jahr, wie auch in den nachfolgenden war er als Nachfolger Anton Seidls Dirigent an der Metropolitan Opera in New York und dann bis 1900 Kapellmeister an der königlichen Oper in Berlin. Von dort wurde er in gleicher Eigenschaft an die Hofoper nach Wien berufen, übernahm zugleich als Nachfolger Löwens die Direktion der Gesellschaftskantate und war von 1905 bis 1913 Leiter der Dirigenzschule an der staatlichen Akademie für Musik. Während seiner Tätigkeit als erster Kapellmeister der Wiener Oper wirkte er neben Bruno Walter unter den Direktoren Gustav Mahler, Weingartner und Gregor. Nach Gregors Abgang im November 1918 wurde Schall dessen Nachfolger und Leiter dieses hervorragenden Kunstinstitutes und vom Jahre 1919 bis 1924 zusammen mit Dr. Richard Strauß. 1924 geriet er mit seinem Vize-Direktor in Konflikt, der Strauß veranloste, zu demissionieren. Seither führte Schall allein die Direktionsgeschäfte des Operntheaters. Vor drei Jahren ging die Leitung der Wiener Staatsoper von Schall auf Clemens Kraus über und seitdem erschien Schall in Wien nurmehr ausnahmsweise am Pult.

Schall galt als einer der strengsten und minutösesten Interpreten insbesondere der klassischen

Rusik, als sogenannter authentischer Stabführer vor allem der Opernmusik Mozarts und Beethovens. Seine Ari, den „Don Juan“ und den „Fidelio“ zu dirigieren, galt als klassisch, zugleich aber auch als allzu „alab-wisch“. Schalls große Verdienste beschränken sich in seiner Meisterzeit nicht nur auf seine Tätigkeit an der Wiener Oper, sondern er hatte auch bedeutenden Anteil an der Entdeckung und Beachtung der Salzburger Festspiele.

Premiere: „Der Graue.“ — Friedrich Forsters Schauspiel „Der Graue“ kommt in der Inszenierung von Max Diehl zur Erstaufführung.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, den 4. September, 7.30 Uhr: „Doppel-Elbschiffmord“, Bauernposse mit Gesang von Ludwig Angenrader (21-1). — Samstag, den 5. September, 7 Uhr: „Im weißen Rössl“ (22-11). — Sonntag, den 6. September, 7 Uhr, neuinszeniert: „Der Freischütz“, romantische Oper von E. N. von Weber (23-11). — Montag, den 7. September, 7.30 Uhr: Goethe-Abend: „Vorspiel auf dem Theater“, „Die Mitschuldigen“, „Die Baune des Verliebten“ (24-1V).

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, den 4. September: „Intimitäten“. — Samstag, den 5. September: „Intimitäten“. — Sonntag, den 6. September: „Liebe, Mord und Alkohol“. — Montag, den 7. September: Gastspiel Gisela Werbezirt, Erstaufführung: „Röfle Rosenrot“, vier Bilder aus Alt-Prag von Knepler und Beda. Musik von Leo Ascher.

Der Film



Der Agent der „Ochraná“ Phot. Uta Theodor Loos in dem neuen Ufa-Tonfilm „Im Geheimdienst“

Sport • Spiel • Körperpflege

Neues aus dem lettischen Arbeitersport. Die lettische Landesmannschaft im Fußball führte in Rowno (Litauen) einen Länderkampf gegen die Auswahlmannschaft des Arbeiter-Sportverbandes von Vitauen durch und siegte mit 5:1. — In Riga fanden internationale Leichtathletik-Wettkämpfe statt, bei denen Baillinsk (Riga) im 3000-Meter-Lauf in 9:17.6 Min. eine neue lettische Bundesrekordleistung erreichte. Im Weisprung ohne Anlauf für Männer brachte es Rosenajz (Radon) auf 2.965 Meter und im Weisprung ohne Anlauf für Frauen Bogele (Riga) auf 2.38 Meter. Beides sind neue Bestleistungen. Peterik (Oesterreich), der an den Wettkämpfen teilnahm, erreichte im Stabhochsprung 3.49 Meter.

Die deutschen Schwereathleten in internationaler Wettkämpfung. An den schwerathletischen Wettkämpfen beim 2. Arbeiter-Olympia in Wien beteiligten

Kinderfreunde Prag.

Sonntag, 6. September
Ausflug ins Protopital.
Treffpunkt halb 10 Uhr vormittags
Endstation der 6er Linie in Hlupodépn.

sich Finnland, Lettland, Estland, Norwegen, Frankreich, Ungarn, Belgien, Tschechoslowakei (Aussig und Prag), Schwed, Oesterreich und Deutschland. Insgesamt elf Länder mit zwölf Bänder. Noch in keinem Falle ist bei einem Olympia die technische Entwicklung der Wettkämpfer so ins Auge gefallen wie gerade in Wien. Die deutsche Mannschaft hat sich ausgezeichnet geschlagen, nur im Gewichtshoben konnten sie sich gegenüber den gewaltigen Leistungen der Oesterreicher nicht placieren, wenigstens nicht an erster und zweiter Stelle. Trotzdem sind aber die Allgemeinerfolge des deutschen Arbeiter-Athletenbundes sehr groß. Im Länderkampf im Ringen 3. B. legte Deutschland gegen Finnland 9:5, gegen Rußland 14:0, gegen Oesterreich 10:4. Deutschland gewann mit 0 Fehlerpunkten den Gesamtländerkampf im Ringen. Insgesamt bekämpften die deutschen Schwereathleten 17 erste, 16 zweite und 15 dritte Plätze.

Um die deutsche Bundesmeisterschaft im Ringen. Im Arbeiter-Athletenbund steht der Ringkampf auf hoher Stufe, das beweisen die Erfolge der deutschen Arbeiter-Athleten beim 2. Olympia. Gegenwärtig stehen die Länderkämpfe und die Bundesmeisterschaft im entscheidenden Stadium. Die erste Ueberrundung brachte der Kampf des ostdeutschen Meisters Sportklub 1925 Stolzenhagen gegen den mitteldeutschen Meister Halle. Der Sportklub 1925 hat sich in den letzten Jahren technisch gut entwickelt und kämpft zum zweitenmal um die Bundesmeisterschaft. Der Gegner „Hallenfest“ Halle, eine im Bundesgebiet sehr wohl bekannte Mannschaft kämpfte schon seit Jahren bis zur Entscheidung Halle brachte im Mittelgewicht Uebergewicht und wuchtete um eine Klasse aufrücken, was sicher nachteilig war. Die Kämpfe boten ein herrliches Bild vollendeter Ringstechnik. Nach hartem Kampf trennten sich die Mannschaften in der ersten Runde mit 7:7. In der zweiten Runde errang Stolzenhagen ein 7.5:6.5-Ergebnis, so daß das Gesamtergebnis 14.5:18.5 für Stolzenhagen lautete. Stolzenhagen kämpft daher am 5. September in der Zwischenrunde gegen den norddeutschen Meister Rühringen in Wilhelmshaven.

KINO-PROGRAMM

vom 4. September bis 10. September 1931.

Wran-Urania-Kino
Einziges deutsche Kino Prag.
PREMIERE.
Pension Schöller
Lustspiel: Großes deutsches Starensemble Fritz Schulz, Fritz Kampers, Thidike, Heidemann, Vespermann, Truss von Alten, Trade Berliner.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opotný)
Täglich
Konzert. PRAG II., Hybernska Nr. 7.